

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

erschlägt täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Victoral Grigorescu No. 7
(früher Strada Model).
Telefon 22/88.

Das Blatt wird an den Abonnenten im Voraus bezahlt. Die Abonnementspreise sind: In Bukarest 2 Monate 2 Francs, 3 Monate 3 Francs, 6 Monate 5 Francs, 1 Jahr 8 Francs. In den übrigen Städten Rumäniens und in den angrenzenden Ländern sind die Preise entsprechend höher. Die Anzeigenpreise sind nach dem Raum und der Dauer zu bestimmen. Die Druckerei ist in der Lage, alle Arten von Drucksachen zu übernehmen. Die Redaktion ist in der Lage, alle Arten von Redaktionen zu übernehmen.

König Carols politisches Testament.

Bukarest, den 2. Dezember 1914.

Die Galea Victoriei hinunter erklang ein Pfiff. Die in der Mitte der Straße stehenden Schulleute gaben ihn weiter. Ein Pfiff, der jedem bekannt war. Denn im Nu drängte sich der ganze Verkehr auf die rechte Seite, und der Korso, den man eben noch kaum hätte überschreiten können, ließ eine breite Bahn frei. Wie zwei Torflügel schlug der Verkehr auseinander. Gleich darauf hörte man das Signal des königlichen Autos. Langsam bog der Wagen aus dem Schloßportal, ohne Eile glitt er vorbei. Das Innere war hell beleuchtet, und man sah in die Polster zurückgelehnt den König und die Königin, die auf die Grüße draußen antworteten. Kaum war das Auto vorbei, so schloß sich wieder die Woge von Wagen und Menschen, quirlte aneinander vorbei, knetete sich durcheinander, während die Supe des königlichen Autos im Pferdegetrappel und Stimmengewirr versank.

Ich ging mit meinem Begleiter in das Bierhaus, das schräg gegenüber dem Königspalast gelegen ist. Durch die Tür konnte ich die bunte, schöne Fahne über dem Dache flattern sehen. Das Gespräch hatte keine Not, auf den Mann zu kommen, der Grund und Ursache all des Werdens und Lebens dieses Landes war. Mein Begleiter sprach mir von ihm, er hatte ihn gekannt. Er kannte auch die vielen Zusammenhänge, die verwirrenden Fäden der vielen Reize, die man über das Land hatte werfen wollen. Er sprach von dem König, der nicht mehr im hell erleuchteten Auto durch die Straßen fährt und dem ein Denkmal gesetzt werden soll, nun er tot ist.

„Selten“, sagte mein Begleiter, „sind einem König unverdienterweise mehr Vorwürfe gemacht worden zeit seines Lebens. Was Neid und Haß oder gutgemeintes Besserwissen zusammenbrauen konnten, das hat der tote König fast bis zur Reize gekostet. Und das war das Seltsame und Große: er schwieg. Wir wissen heute, wie bitter ihn die Wellen dieser Leidenschaften trafen. Wir wissen heute, daß er nicht der kühle, gefühllose Mensch war, für den ihn mancher hielt, aber sehen Sie: er schwieg. Er hat erst nach seinem Tode gesprochen, durch sein Testament. Das hat seine erbittertesten Gegner vor seiner Bahre auf die Knie gedrückt und hat auch ihnen seine Erinnerung heilig gemacht. Dieses Schweigen und Dulden während eines ganzen Lebens, das verständnislosen Spöttern so unverstänlich erschien, ist durch den Tod des Mannes eine laute Sprache geworden, ein dröhnendes Abwälzen der vielen, nie besessenen Schuld auf alle die, die mitgearbeitet haben, ihn erstickend damit zu belasten.“

Glauben Sie, er hat viel gelitten. Aber er sammelte seinen Lohn still für sich, sah seine Saat wachsen,

mußte seinen endlichen Erfolg. So hat er auch seine eigene Freude gehabt, doppelt groß für den doppelt Einsamen. Es ist gar nicht so lange her, und mancher zweifelte noch daran. Heute weiß es ein jeder: daß die Erinnerung an sein ursprüngliches Vaterland sich nur deshalb auch zur politischen Freundschaft verdichtete, weil er davon überzeugt war, daß nur in einem politischen Anschluß an Deutschland Rumäniens Existenz und Unabhängigkeit lag. Der König mit dem deutschen Blut war so rumänisch wie nur möglich, er war der erste unter den Rumänen.

Wer hat ihn seinerzeit recht verstanden? Man hat König Carol, so lange er lebte, vorgeworfen, daß er am Golde hing. Heute begreifen wir es kaum. Man sagte, er häufe mit zu viel Absicht seine Reichtümer und verstehe nicht, königlich auszugeben. Sehen Sie, das sind Vorwürfe, die um so bitterer gemeint sind, je jünger ein Staat ist. Ein riesiges Vermögen sollte er angesammelt haben. Leichtblütige Temperamente ließen sich sogar so weit hinreißen, zu glauben und zu behaupten, durch diesen bedachtam gehäuften Reichtum sei das Land mit dem König quitt, seien alle die Dienste bezahlt, die Rumänien dem Toten schuldeten.

Sehen Sie, so denkt zuweilen dieser und jener in einem jungen Staat. Heute kennt man ja auf Heller und Pfennig die Summe, die König Carol hinterließ, weiß, daß sie keinen Vergleich aushält zu der Milliarde, von der man sprach, und weiß, daß er, so lange er lebte (und dann über sein Leben hinaus), in aller Stille, ohne daß die Rechte wußte, was die Linke tat, überall hilfreich am Werke war. Daß im In- und Auslande zahlreiche Studenten und Künstler auf des Königs Rechnung die hohen Schulen besuchten und daß durch seine Unterstützung Hunderte von verarmten Familien ein standesgemäßes Dasein führen konnten, daß er Kunstschätze in seinen Schlössern häufte, die er dann der Krone, nicht seinen persönlichen Erben vermachte, und die nun dem Lande gehören werden immerdar. Das weiß man heute.

König Carol war sparsam in den Dingen, die seine Person betrafen, aber das war nicht Geiz, wie man ihm vorwarf. Wer nicht blind ist, der sieht darin ebenso wie in seinem musterhaften Familien- und Privatleben eine Haltung, die er sich aus Pflicht gegenüber seinem Herrscherberufe auferlegt hat in einem Lande, in dem nur zu oft ererbtes Vermögen leichtsinnig vergeudet wird und neuer Reichtum nur schwer zustande kommt.

So viel hat man ihm abzubitten. Wie er seelisch gelitten haben muß unter all den Vorwürfen, zeigt uns heute sein Schweigen, das wir zu begreifen gelernt haben. Sein Schweigen: man sagte, daß es dem toten König an Gefühl gemangelt habe, und man glaubte, das sa-

gen zu dürfen, weil er auf keinen der zahllosen Angriffe, auch auf die elendesten Verleumdungen nicht, eine Antwort gab. Sehen Sie, so ging man irre! Nur wenige ahnten darin seine vornehme Denfungsart und viele fanden, es fehle dem König an der nötigen Empfindsamkeit.

Das Testament des Königs läßt darüber heute keinen Zweifel mehr. Wenn seine Ankläger nicht selber gefühllos sind, wie sie von ihm behaupteten, müßten sie schamrot werden über jene fast schmerzhafteste Wendung in dem Testament, in dem der tote König all denen verzeiht, die ihn angegriffen haben, nur allzu oft unter Verbreitung bewußt verleumderischer Anschuldigungen. Der König konnte gelegentlich all die Verleumdungen und Beleidigungen, mit denen man ihn überschüttete, strafrechtlich verfolgen. Er schwieg und zergieß ihnen. Blutrot vor Scham muß mancher werden über des Königs Testament.

Aber immer wieder kommt man darauf zurück und die Bewunderung wächst ins Maßlose, wenn man sich sagt: alles das inmitten eines jungen Volkes, das mit so vielen Fehlern und Mängeln behaftet ist. Ueber diesem Volke steht der Tote da als ein Charakter von seltener Art in der Geschichte, fast ohne Fehler im öffentlichen und im privaten Leben. Und dennoch stand er nicht über seinem Volk, er stand in ihm, hat es geliebt und hat es verstanden. Man muß es ganz nüchtern sagen: die Interessen seines Landes leiteten ihn. Und das ist das Schöne und Endliche: der tote König ist nicht tot. Wenn sonst die Toten schweigen, hier hat der Tote seinen Mund aufgetan, nachdem er ein Lebenlang geschwiegen, ein stiller Arbeiter in seinem Land.“ „N. Fr. Presse.“

Österreichs und Ungarns Kriegsanleihen.

Der glänzende Erfolg der Kriegsanleihen, die in den Staaten der Habsburgischen Monarchie aufgelegt worden sind, hat allenthalben, wo für die gerechte Sache, für welche Deutschland und Oesterreich-Ungarn kämpfen, Sympathie empfunden wird, die lebhafteste Befriedigung erregt. Schulter an Schulter stehen die Bundesgenossen im Felde. Sie haben in dem blutigen Ringen eine Tapferkeit und Tüchtigkeit bewiesen, die verdiente Bewunderung findet. Jetzt hat die Bevölkerung Oesterreich-Ungarns zugleich eine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt, die aller Welt Achtung einflößen muß und die Hoffnung der Gegner zerschanden macht, daß das Donauland außerstande sein werde, die finanziellen Lasten des Krieges lange zu tragen.

Die Zeichnungen auf die Kriegsanleihen haben dem Betrag von 2 1/2 Milliarden überschritten. Wer hätte vor Jahresfrist ein solches Ergebnis für möglich gehalten? Es

Feuilleton.

Das Kreuz der Mutter. Von Paul Bloch.

Eine alte, ganz alte Frau kenne ich, die hat im Kriege von 1870 ihren einzigen Sohn auf dem Schlachtfeld verloren. Sie war damals schon Witwe, und der junge Bursche, der so freudig hinauszog, sollte Trost und Stütze ihres einsamen Lebens werden. Nun ist sie in vier- undvierzig Jahren der Einsamkeit siebenundachtzig geworden, und wenn auch Körper und Geist noch erstaunlich frisch sind, so hat sie doch eine rechte Freude im Leben nicht mehr gehabt. Ihre Tage vergingen im Wohlsein und Gedanken. Nie hat jemand eine Klage von ihr gehört, aber niemals hat sie auch einer lachen gesehen. In ihrem kleinen Gesicht unter der schwarzen Haube ist ein starker, heftiger Ernst ausgedrückt, als ob sie den ganzen Sinn des Lebens in sich aufgenommen hätte und gewiß wäre, daß keine Angst und kein Zweifel sie mehr erschrecken könnten.

Mit dieser Greisin sprach ich vor einiger Zeit, als gerade eine lange Verkufliste in den Zeitungen zu lesen war und viele Jüngere in ihrer Gegenwart bitter geklagt hatten. Sie saß auf ihrem Lehnstuhl, sah mit klaren Augen von einem zum anderen und sagte nur immer das Wort: „Weinet nicht! Schlachtentod bringt Ehre ins Haus!“

Und als alle gegangen waren und ich sie fragte, ob sie denn nicht die Grausamkeit des Krieges betrauerne, sie, gegen die der Krieg doch besonders grausam gewesen sei, da stand sie mühsam auf — die Füße wollen nicht mehr recht, wenn sie lange geessen hat — und bat:

„Geben Sie mir Ihren Arm.“
Dann führte sie mich in ihr Schlafzimmer und zeigte auf eine alte Kommode, über die eine Decke gebreitet war. Bilder standen darauf, die den gefallenen Sohn als Knaben und Jüngling zeigten; daneben ein kleines Tintenfaß aus Porzellan mit alten Federhaltern, in denen verrostete Federn steckten, Kolleghefte, mit sauberer Handschrift vollgeschrieben, eine Sammlung von Schmetterlingen in einem Glaskasten, vergilbte Einladungskarten, eine schwarze Mappe mit Schulzeugnissen.

„In den Schiebläden sind alle seine Sachen,“ sagte die Mutter.

„Seine ersten Schuhe und ein Stück von seinem letzten Rock. Auch seine Briefe sind noch alle da, von den Kindertagen an, und ich lese sie oft und merke, wie es in einem Menschen allmählich zu denken beginnt.“

Sie zeigte auf die Wand. Da hing in einem schwarzen Rahmen, mit einem frischen Kranz geschmückt, ein gelb gewordenes Blatt: die Todesnachricht, die ihr damals vom Regimentskommandeur zugegangen war. Darunter geklebt ist ein gedrucktes Papier, ein Ausschnitt aus einer alten Zeitung, auf der eine Episode aus der Schlacht von Spichern erzählt wird. Ich habe die Worte abgeschrieben:

„Als der Brigadefeldkommandeur General von Francois sah, daß nur die höchste Entschlossenheit es möglich machen werde, einen von den Franzosen besetzten Terrainabschnitt zu nehmen, zog er den Degen und rief mit lauter Stimme:

„Die Offiziere der neunten Kompagnie!“
Die Gerufenen traten vor; der General befahl einem Hornisten:

„Zum Avancieren blasen!“
Der Hornist hatte vor wenigen Minuten das Ge-
mehr eines gefallenen Kameraden aufgefunden, sprang damit einige Schritte aus seiner gedeckten Stellung hervor, legte an, zielte, schoß und zog sich dann immer wieder in Deckung zurück. Der Befehl traf ihn, als er eben wieder vortreten wollte.

„Ezzellenz zu Befehl“, jagte er trocken, „aber die Kugel muß erst noch heraus.“

Dann hob er sein Gewehr und gab seinen Schuß ab. Darauf erst trat er zurück, griff zum Horn und blies zum Avancieren.

„Wie heißt du?“ fragte der General.

„Hasselhorst, Ezzellenz.“

Dann schwang der General seinen Degen und ging von dem Hornisten gefolgt, der hurrarufenden Mannschaft voran, zum Sturm vor. Er hatte kaum ein paar Schritte getan, als er, von sechs Kugeln durchbohrt, niederstürzte. Wenige Schritte von ihm fiel gleichzeitig sein tapferer Hornist, von einer Kugel in den Kopf getroffen. Die Hälfte der Stürmenden sank im Kanonendonner, die Uebriggebliebenen nahmen im Sturm die Höhe.

„Das war am 6. August,“ sagte die alte Frau, „an meines Jungen zweiundzwanzigstem Geburtstag. Er fiel unter den Ersten. Ist das nicht eine stolze Erinnerung für eine Mutter? Ich habe alle diese Schmerzen gefühlt, die jetzt die Mütter empfinden. Ich bin zuerst auch schwach geworden und habe mit dem lieben Gott gehandelt. Wenn ich aber nicht ein noch aus wußte in meinem Kummer und meiner Verwirrung, dann habe ich den Brief gelesen und die Beschreibung aus der Schlacht, und dann war mir zumute, als ob das Kreuz, das mir der Himmel auferlegt

legt ein betedtes Zeugnis ab von der Kraft wie der Opferfreude der österreichischen Bevölkerung. Wenn sich britische Staatsmänner gebrüht haben, daß die letzte Milliarde den Ausschlag geben werde, wobei sie wähten, selber über diese letzte Milliarde zu verfügen, so werden sie heute vielleicht schon zweifelhaft sein, ob sich ihre Rechnung als richtig herausstellt. Jedenfalls werden sie weder bei der deutschen noch bei der österr.-ungar. Kriegsanleihe ein Resultat erwartet haben, wie es inzwischen ziffernmäßig belegt ist. Dieses Resultat ist um so wertvoller, je weniger es durch Mittel gefördert wurde, wie sie das Inselreich anwendet, indem es die Bank von England veranlaßt, jedermann für die Anleihestücke den vollen Zeichnungspreis auf volle drei Jahre zurückzugeben gegen eine Zinsvergütung, die 1 v. H. niedriger ist als der Bankdiskont.

In der Habsburgischen Monarchie hat man ebenso wie in Deutschland von solchen Kunststücken Abstand genommen. Man hat sich auf den vaterländischen Sinn der Bevölkerung verlassen und sich darin nicht getäuscht. Was man in Deutschland erfahren hat, das ist auch in Oesterreich-Ungarn Tatsache geworden, die Teilnahme aller Kreise, Klassen und Schichten; der Fürst, der Industriemagnat, der Handelsherr ebenso wie der Beamte, der Handwerker, der Arbeiter, jeder hat sich gedrängt, nach seinen Verhältnissen beizusteuern, auf daß der Staat für die Bedürfnisse, die er in dem harten Kampf ums Dasein zu befriedigen hat, die nötigen Summen bereitstellen kann. Mit Zug bezeichnet man den Erfolg der Anleihe als eine gewonnene Schlacht.

Wir beglückwünschen die österreichisch-ungarische Bevölkerung zu diesem Erfolg, der das Vertrauen stärkt, daß der gemeinsamen gerechten Sache auch der endgültige Sieg nicht fehlen werde.

Franz Josef I.

Zwischen der Sorgen des Weltkrieges wenden sich heute in der Nachbarmonarchie die Herzen Aller mit unendlicher Liebe und Wärme dem greisen Herrscher zu, der den Thron des alten Reiches der Habsburger ziert. Vor 66 Jahren war es, daß Kaiser Franz Josef, damals ein achtzehnjähriger Jüngling, in furchtbar ernster Zeit zur Regierung gelangte, eine Regierung, wie sie so reich an gewaltigen Ereignissen, so lange in ihrer Dauer kaum mehr in der Geschichte zu verzeichnen ist. Und es gibt auch kaum ein zweites Beispiel für das gleiche Maß hingebender, opfervollster Pflichterfüllung und sittlicher Größe, wie sie der heute 84 jährige Monarch während der ganzen Dauer seiner langen Regierung betätigt hat. Kein noch so harter Schicksalschlag vermochte es diese starke Seele zu beugen, diese grenzenlose Pflicht- und Arbeitsfreude zu erschüttern, und das leuchtende Beispiel, das er seinen Völkern gab, wirkte erhebend und anfeuernd, und trug wesentlich dazu bei, das moralische Moment dieser Völker zu stärken und der Monarchie jene großartige Kohäsionskraft und Widerstandsfähigkeit zu verleihen, die sie in dem heutigen gewaltigen Ringen in so bewundernswerter Weise bekundet.

Wenn Kaiser und König Franz Josef für seine Völ-

ker der allgeliebte und allverehrte Vater ist, zu dem sie mit unbegrenzter Liebe und Treue emporblicken, so stellt er für die ganze gestittete Welt, den Typus des edelsten Menschentums dar, dem Niemand seine Ehrerbietung versagen kann. Und es kann keinem gestitteten Menschen versagt sein, in den Ruf miteinzustimmen, der heute aus Millionen von Herzen in der Nachbarmonarchie emporsteigt: Es lebe Franz Josef, der edle und ritterliche, der Vater seiner Völker!

„Die Beweise“.

Unter diesem Titel schreibt das konservative Blatt „Inainte“:

Rekapitulieren wir! In der vergangenen Woche war der Sonntag sehr reich an Tatsachen, die die Versteckenspolitik des Herrn Take Jonescu demaskierten.

Erstens: Gedrängt, in entschiedener Weise zu erklären, ob er für den sofortigen Eintritt in den Krieg ist oder nicht, hat Herr Take Jonescu sich geweigert, auf die Frage zu antworten, indem er seine Weigerung hinter dem Vorwande versteckte, daß dies Sache der Regierung sei.

Zweitens: Obgleich er erklärte, daß es Sache der Regierung sei, den Augenblick, des Eintrittes in den Krieg festzusetzen, verlangt Herr Take Jonescu von der konservativen Partei, daß sie erkläre, ob sie für den Dreierverband ist oder nicht.

Drittens: Als man sagte, daß die konservative Partei als Regierungspartei die vom Kronrate beschlossene Haltung bewahrt, sagt Herr Take Jonescu, daß diese Zurückhaltung verständlich wäre, wenn es sich darum handeln würde, der liberalen Partei an der Regierung zu folgen; jetzt aber könne die gegenwärtige Regierung nicht durch eine Regierung ersetzt werden, die gegenüber dem Dreierverbände kompromittiert sei.

Viertens: Während Herr Take Jonescu in der „Roumanie“ erklärt, daß es die Sache der Regierung sei, den Augenblick des Eintrittes in den Krieg zu erklären, erklärt sein Bruder Dr. Toma Jonescu, daß dieser Augenblick gekommen und daß jede weitere Verzögerung ein Verbrechen sei; und Herr Dicescu, der Vizechef der radikalen Partei erklärt gleichfalls in der „Roumanie“, daß wir sofort in den Krieg eintreten müssen, weil unser Völkern unser Volk jenseits der Karpathen vernichtet.

Fünftens: Während Herr Take Jonescu diese vielgesichtige Politik treibt, benützt er durch seine Agenten die Versammlung der „Nationalen Aktion“ im Daciaale, um eine Bande von Knüttelhelden unter der Führung seines Lieblingsjournalisten auszuschicken, damit sie beim Chef der konservativen Partei Herrn M. Marghiloman die Scheiben einschlage.

Sechstens: Als Beweis dafür, daß diese Inzenernung seit lange vorbereitet war, veröffentlichten wir den Brief des früheren Präfekten von Blaschca Herrn E. Radulescu, in dem ein bis jetzt nicht veröffentlichter Brief des Herrn Dicescu bekannt gegeben wird, der als die siebente neue Tatsache das Einschlagen der Scheiben bei Herrn Marghiloman einführt.

Siebtens: Herr Take Jonescu erklärt in der „Roumanie“, daß er die banditenmäßige Handlung vom letzten Sonntag mißbilligt.

Es bedurfte dieser Note in der „Roumanie“, weil sonst Herr Take Jonescu sein Spiel nicht vollständig gemacht hätte.

Und trotzdem behauptet Herr Take Jonescu, daß er von der Sorge für die äußere Politik erfüllt ist, daß die Interessen und Leiden des Rumänentums sein ganzes Empfinden in Anspruch nehmen. Gibt es noch einen Raiven in diesem Lande, der dieses Spiel nicht verstehen würde? Gibt es noch einen Raiven, der nicht begreift, daß er die Diskreditierung der konservativen Partei verfolgt, in der Ueberzeugung, daß es ihm in dieser Weise gelingen werde, aus seiner Partei die zweite Regierungspartei zu machen? Wenn uns aber die zweideutige Politik, die er in ihren Blättern macht, nicht berührt hat; so gestehen wir offen, daß die unehrliche Art, in der er die „Nationale Aktion“ ausbeutet, uns tief betrübt. Ja, wir glauben, daß nicht die Straße in der äußeren Politik zu entscheiden hat. Und wir haben niemals geglaubt, daß die „Nationale Aktion“ sich mit der Straße vermengen wird. Die „Nationale Aktion“, das ist die Aktion für die Kräftigung der nationalen Gesittlichkeit, war für uns ein Akt weiser nationaler Politik. Und deshalb haben wir gesagt, daß es um so erfreulicher ist, wenn sich dieser patriotischen Propaganda Männer von großer Autorität und hoher Bildung anschließen. Der Patriotismus erleuchtet unserer Ansicht nach die Geister und kann zu keinerlei Handlung führen, der sich in eine Schwächung der Kräfte der Verteidigung dieses Landes umsetzt. Die Einnengung des Herrn Take Jonescu in die „Nationale Aktion“ hat diese Aktion mit der Straße vermengt, die es nur vermag, die politischen Beziehungen zu stören und hiedurch die Kräfte der Verteidigung des Landes zu stören.

Zum Zweitemale werden nach dem Verlassen der Versammlung der „Nationalen Aktion“ die Scheiben eingeschlagen, obgleich im Saale die Aufrechterhaltung der Ordnung und ruhiges Auseinandergehen empfohlen worden war. Die Bande, die beim Chef der konservativen Partei die Scheiben einschlug, werde in den Seitenstraßen und von bekannten Agenten des Herrn Take Jonescu gebildet. Die Tatsachen sind feststehend, und jeder Versuch, dem Banditenstreich von Sonntag eine andere Ursache zu geben, ist vergeblich. Das Einschlagen der Fenster beim Chef der konservativen Partei stellt den großen politischen

Schlag gegen die konservative Partei dar, den Herr Dicescu in seinem Briefe an Herrn Andrei Roca angekündigt hat. In dieser Weise war Herr Take Jonescu, der sich mit dem Dreierverbände „kompromittiert“ hat, um sein Gelangen zur Macht zu sichern, wenn es einer derart zusammengesetzter Regierung bedürfen wird, bemüht; einen Schlag zu führen, der als ein Beweis für die Unvollständigkeit der konservativen Partei ausgebeutet werden sollte.

Wir glauben, daß die Reihe der Beweise vollständig ist, daß Herr Take Jonescu sich in diesen für das Land so bedeutungsvollen Augenblicken den abscheulichsten Machenschaften hingegeben hat, um seine fleinklichen Bestrebungen in der Innern Politik zu befriedigen. Herr Take Jonescu ist bereit, alles-mögliche zu tun, um seine verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Wir glauben aber, daß in diesem Lande kein Raiver geblieben ist, der ihm hiebei noch behilflich sein wird.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 2. Dezember 1914.

Tageskalender. Donnerstag, der 3. Dezember. — Ratholiken: Franz.Xav. — Protestanten: Kaffian — Griechen: Gregor D.

Witterungsbericht vom 1. d. M. — 3 Mitternacht — 2 7 Uhr früh, + 2 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 775 Himmel klar.

Höchste Temperatur — 0 in Slatina niederste — 12 in Piatra-R. Sonnenaufgang 7.35 — Sonnenuntergang 4.35.

Herr Marghiloman über die Straßenkundgebungen vom letzten Sonntag. Der Chef der konservativen Partei Herr M. Marghiloman hat sich im Jockeyklub einem Freunde gegenüber über die am letzten Sonntag vor seinem Hause stattgefundenen Kundgebungen geäußert. Als ihn sein Freund fragte, wie es zugegangen war, als die Demonstranten an seinem Hause die Scheiben einschlugen, erwiderte Herr Marghiloman: „Das ist von keinerlei Bedeutung. Das Traurige aber ist, daß sich in diesen großen und schweren Augenblicken, wo man beginnt, ein neues Blatt in die Geschichte einzuschreiben, Leute finden, welche innere Politik machen.“

„Glauben Sie also, daß die Polizei das Einschlagen der Scheiben organisiert hat?“

„Das wollte ich nicht sagen. Uebrigens widerspricht es dem elementarsten gesunden Menschenverstand, nachdem andere mir die Scheiben eingeschlagen haben, diese Kundgebung der Polizei zur Last zu legen. Wenn man die Polizei beschuldigen will, so kann man höchstens sagen, daß die Polizei nicht genügende Maßregeln ergriffen hat, nicht aber, daß die Polizei das Einschlagen der Fenster an meinem Hause in die Wege geleitet hat.“

Das neue Staatsbudget. Auf Verlangen des Finanzministers Herrn Costinescu sollen ihm alle Minister die Budgete ihrer Departements für das Jahr 1914—1915 bis spätestens zum 20. November (3. Dezember) vorlegen. Die Ministern des Innern, des Ackerbaus, der öffentlichen Arbeiten, des Unterrichts und des Aeußern sind bereits festgestellt. Einzig und allein die Budgete des Kriegs- und des Finanzministeriums haben noch keine endgültige Form erhalten. Ihre Vorlegung wird eine gewisse Verzögerung erleiden.

Ein amtliches österreichisches Dementi. Die Mitteilung der „Dreptatea“ vom 12/25. November über Grausamkeiten, welche die österreichisch-ungarischen Truppen und die ungarischen Behörden in Maramoros gegen die dortige rumänische Bevölkerung verübt haben sollen, ist erfunden.

Aktion Natională. Gestern Nachmittag hielt das Komitee der Nationalen Aktion im Hause des Herrn Professor Dr. Cantacuzino eine Versammlung ab. Es wurde beschlossen, ein Manifest an das Land zu erlassen, es wurde die Rednerliste für die Versammlung am nächsten Sonntag festgesetzt und beschlossen, daß man unter Uebergebung des Centralkomitees der Kulturliga durch die Presse alle Sektionen der Liga bitte, zu der Versammlung vom nächsten Sonntag Vertreter zu entsenden. Auf dieser Versammlung werden die Herren Dr. Jitrati, Jon Gradisteanu, Em. Antonescu, N. Fleva, N. Filipescu und Tanoviceanu das Wort ergreifen.

Die russische Hilfeleistung für Serbien. Wie „Universul“ aus Galatz erfährt, hat die russische Regierung dem Königreiche Serbien zwei bewaffnete Handelsschiffe geschickt. Diese Schiffe gehören zu denjenigen, auf denen Kriegsmaterial aus Rußland nach Serbien geführt wurde und sollen den Serben als die Grundlage für die Schaffung einer Donauflotte dienen. Die geschickten Schiffe sind „St. Sergius“ und „Serbia“. — Wie das gleiche Blatt meldet, sind gestern früh die russischen Dampfer „Bolgaria“ und „Serbio“ in Galatz eingetroffen. Diese Schiffe hatten die Dampfer und Schleys begleitet, die Munition nach Serbien transportierten. Auf dem Dampfer „Bolgaria“ befanden sich der Oberst des Generalstabs und kaiserliche Adjutant Bijoziski, der Direktor der russischen Schiffahrtsgesellschaft Jonuakoff, mehrere russische Offiziere und der Sohn des serbischen Generals Stefanovic. Der junge Mann begibt sich nach Rußland, um das Beförderungsbefret zum Artillerieoffizier entgegenzunehmen.

Die Aufhebung der Maßregeln für das Verbot des Exportes. „Universul“ meldet: „Die Generaldirektion der Eisenbahnen hat im Einverständnis mit dem Minister der öffentlichen Arbeiten Verfügungen bezüglich der Aufhebung der Maßregeln für das Verbot der Ausfuhr aus dem Lande getroffen und bestimmt, daß von heute den 19. November (2. Dezember) angefangen, alle Stationen alle Arten von Waren, mit Ausnahme der Waren, für die ein Zollausfuhrverbot besteht, für den Export unter den gleichen Bedingungen wie in der Vergangenheit annehmen. Eine andere wichtige Maßregel

hat, auch ein eisernes Kreuz gewesen wäre. Das da, lieber Herr, ist mein Ehrenzeichen.“

So sprach meine alte Freundin, und da zergibtelte Blatt Papier, das diese Mutter sich zum Ehrenzeichen gemacht hat, gab ihrem zerbrochenen Leben wirklich neuen Halt. Es lehrte sie täglich, stündlich, daß die Tränen der einen Mutter, die ihr Kind beklagt, tausend anderen Müttern Segen gebracht haben. Jeder Tote auf dem Felde gab sein Blut dahin für neues, stärkeres Leben der Heimat. „Schlachtetod bringt Ehre ins Haus!“ Wie könnten wir starke Söhne haben, wenn unsere Mütter nicht so stark wären?

Dann aber, als ich heimwärts ging und in den Straßen Verwundete sah, mit dem Eisernen Kreuz an der Brust, kam mir der Gedanke, ob ein solches bescheidenes Ehrenzeichen, wie es die alte Frau in ihrem einsamen Kämmerlein für ihren toten Sohn und für sich selbst errichtet hat, nicht durch den Staat eingeführt werden könnte: als dauernde Erinnerung und Ehrung für die Familien der Gefallenen. Ein Blatt mit einer einfachen Rahmenzeichnung von Künstlerhand, darauf nichts weiter als die Worte: „Gefallen für das Vaterland“ mit Namen, Datum und Ortsbezeichnung, und einem Dankeswort des obersten Kriegsherrn — das wäre eine Erinnerung, die neben dem Gefühlswert auch die Bedeutung einer schlichten Auszeichnung für jedes Haus hätte, aus dem ein Opfer in diesem großen Krieg gefallen ist. Und eine Auszeichnung wäre es, die manchem stolzer erscheinen wird, als ein funkelnder Orden; denn sie muß durch ein Heldentum erkaufte werden, das dem todesfrohen Vorwärtsbringen im Kampf nicht nachsteht, durch das Heldentum hochgemuter Entsamung und stiller Trauer.

Ich glaube nicht, daß irgend jemand, auch wenn er sonst von Ordensschmuck und Ehrenketten nicht viel hält, eine solche Ehrung zurückweisen würde. Er braucht sie ja nicht an der Brust zu tragen, ihr Platz ist in den vier Wänden des Hauses, wohin kein fremde rBlick neugierig dringt. Und wenn das Blatt an der Wand auch täglich nichts anderes zu dem Besitzer spricht als die Worte: „Du hast deinem Vaterland das Liebste gegeben, was du hast, und dafür dankt dir dein Vaterland —“ so wäre auch das schon ein innerer Gewinn. Denn ein solcher Dank und eine solche Erinnerung schmieden das Band fester, das den Einzelnen mit seinem Volk verbindet.

des Finanzministeriums verbietet von heute angefangen den Export im Wagen auf den Landstraßen über die Grenzpunkte von Berciorova, Rainici, Caimeni, Predeal und Bolanca. Der Export wird auch bei diesen Punkten nur mit der Eisenbahn erfolgen. Diese Maßregel wurde ergriffen, um die Verteuerung der Lebensmittel in der Umgebung von 30—40 Kilometer von diesen Grenzpunkten zu verhüten, von wo die Waren im Wagen über die Grenze transportiert werden: es wurden für diese Waren sehr hohe Preise bezahlt und durch die ungesunde Konkurrenz derjenigen, die auf diesem Wege exportierten, die Preise der Waren in abnormaler Weise erhöht.

Rumänien und Bulgarien. Das offiziöse bulgarische Blatt „Bolia“ antwortet auf einen im Blatte „Roumanie“ unter dem Titel „Bulgarien und Oesterreich“ erschienenen Artikel und schreibt: Herr Late Jonescu hat sich Nähe gegeben, festzustellen, mit wem zu gehen Bulgarien durch seine Interessen getrieben wird. Wir werden Herrn Late Jonescu antworten, daß er sich, indem er uns so riet, wie er es getan hat, von der Sorge für die Interessen Rumäniens erfüllt zeigte, nicht aber für die unsrigen. Wir werden ihn also nicht beleidigen, wenn wir ihm sagen, daß er es den bulgarischen Staatsmännern überlassen möge, für unsere Interessen zu sorgen. Wenn der Weg, den er uns zeigt, so gut ist, warum wird er nicht von Rumänien betreten?

Im Anschlusse an die Meldung, daß die rumänische Regierung jetzt in der letzten Zeit Schwierigkeiten bezüglich der Waren macht, die aus Oesterreich im Durchzugsverkehr für Bulgarien kommen, schreibt das bulgarische „Utro“: Diese Waren stellen keinerlei Gefahr für Rumänien dar, und Rumänien, das ihren Transit Hindernisse in den Weg legt, verletzt den rumänisch-bulgarischen Handelsvertrag. Die bulgarische Regierung werde Maßregeln ergreifen müssen, um die Interessen der bulgarischen Kaufleute zu schützen.

Bulgarien und die Idee eines Balkanbundes. Aus Sofia wird telegrafirt: Ueber die Bemühungen des Dreiverbandes und insbesondere Rußlands, die Bildung eines neuen Balkanbundes herbeizuführen, äußert sich „Dnevnik“ folgendermaßen: Rußland, das sich mit der Rolle eines Befreiers rühmt, tritt heute für ein Vorgehen ein, das offenbar unsern Interessen widerspricht. Die russische Diplomatie, die im vorigen Jahre Bankrott gemacht hat, will heute Bulgarien suggerieren, daß die bulgarischen Interessen durch einen neuen Balkanbund gesichert würden, dessen Zweck es ist, das im Sterben liegende Serbien zu retten. Ist es nicht langweilig für Rußland, stets die gleiche Fabel zu wiederholen, wenn die Wirklichkeit in genügendem Maße bewiesen hat, daß gerade der Balkanbund den Balkanruin verursacht hat? Die Versprechungen, daß Bulgarien im Bündnisse mit den Serben, Griechen und Rumänen seine Ideale wird verwirklichen können, sind der reine Betrug. Wir danken für eine derartige slavische Fürsorge. Lasset die Bulgaren wenigstens, daß sie sich von den Folgen eurer väterlichen Ratschläge erholen. Ihr möchtet durch eure angeblichen slavischen Gefühle den Ruin Bulgariens vollenden und durch eure platonischen slavischen Ideen die heiligsten Gefühle Bulgariens entweihen. Das sogenannte Slaventum der russischen Diplomatie hat die Existenz Bulgariens gefährdet. Bulgarien erwartet seine Rechtfertigung von der Geschichte und von Gott.

Zur Versammlung der konservativ-demokratischen Parlamentarier. In der beschlossenen wurde, daß sich Rumänien dem Dreibunde anschließen müsse, wäre noch hinzuzufügen, daß der frühere Minister Herr M. Badarau, der Chef der Konservativ-Demokraten in der Moldau, nicht anwesend war. Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß Herr Badarau die russischen Kriegstreiber des Herrn Late Jonescu keineswegs genehm sind, und unter diesen Umständen stellt sein Fernbleiben, sowie dasjenige mehrerer anderer Persönlichkeiten der Partei von der erwähnten Versammlung ein bedeutsames Symptom dar.

Der Erbnachlaß Jon Kalinderus. Die Erben Jon Kalinderus haben beschlossen, die Kunstsammlungen des Verstorbenen sowie das Haus in der Str. Renascereci, das diese Sammlungen enthält, dem Staate zum Geschenke zu machen. Andererseits verpflichtet sich das Unterrichtsministerium, den gegen die Erben angestregten Prozeß niederzuschlagen. Das diesbezügliche Abkommen ist bereits zwischen dem Vertreter der Erben und dem Unterrichtsministerium perfekt geworden. Die Einweihung des Museums Kalinderu wird, wenn die Verhältnisse es erlauben, im Laufe des Monats Februar erfolgen.

Reporterfantasie. Unsere russifilen Zeitungen sind in atuter Weise an einem Uebel erkrankt, das man als „Spionitis“ bezeichnen kann. Nämlich sie sehen und wittern überall Spione, natürlich deutsche und österreichisch-ungarische Spione und wissen nach dieser Richtung hin jedesmal die gruseligsten Geschichten zu erzählen. Vor Kurzem waren es zwei Bombenträger, die im Prahovathale als Spione verhaftet wurden. Der Umstand, daß diese Bombengeschichte sich sehr bald als Bombenlüge erwie, vermochte es natürlich nicht, den Eifer unserer Russifilen zu zügeln, und gestern brachte eines ihrer Blätter, einen neuen kolossalen „Schlager“. Es wurde nämlich unter genauer Anführung von Namen und Daten erzählt, daß drei Deutsche, Oberbeamte der Petroleumgesellschaft „Steana Romana“ vorgestern im Prahovathale als Spione verhaftet worden seien, weil sie dabei betreten wurden, wie sie die fotografische Aufnahme „strategischer Positionen“ machten. Das Blatt glaubte sehr pfiffig zu sein, als es, um sich den Rückzug zu decken, die entfernte Möglichkeit andeutete, daß es sich vielleicht nicht um Spione, sondern um Amateurphotografen handelte. Wie jetzt von amtlicher Seite festgestellt wird, ist auch diese Spionagegeschichte glatt erfunden. Es ist an der ganzen Sache über-

haupt kein wahres Wort. Die angeführten Personen hatten überhaupt nichts mit der Polizei oder Gendarmerie zu tun, es wurden weder Spione, noch auch Amateurphotografen verhaftet, und die einzige Tatsache, die in Wirklichkeit vorliegt, ist die Dreistigkeit eines sensationslisternen Reporters, der sich nicht scheut, derartige Dinge aus dem Finger zu saugen.

40 Bani der Kapuziner, 30 Bani ein schwarzer Kaffee, vorzüglich, wird im Neuen Kaffeehaus Trocadero geboten. Spielsäle, fremde Zeitungen.

Der europäische Krieg.

Neue deutsche Erfolge an der Weichsel.

Berlin, 30. November. (Amtlich.) Vom westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Neues zu melden.

An der ostpreussischen Grenze mißglückte ein Ueberfallsversuch stärkerer russischer Kräfte auf die deutschen Befestigungen östlich Darkehmen unter schweren Verlusten. Der Rest der Angreifer, einige Offiziere und 600 Mann, sind von uns gefangen genommen worden.

Südlich der Weichsel führten die gestern mitgeteilten Gegenangriffe zu nennenswerten Erfolgen. 18 Geschütze und mehr als 4500 Gefangene waren unsere Beute.

In Süd-Polen ist nichts Besonders vorgefallen.

Berlin, 1. Dezember. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Neues zu verzeichnen.

Auch in Ostpreußen und Südpolen herrschte im Allgemeinen Ruhe.

In Nordpolen, südlich der Weichsel, steigerte sich die Kriegsbeute in Ausnutzung des gestern gemeldeten Erfolges. Die Zahl der Gefangenen vermehrte sich um etwa 9500, die der genommenen Geschütze um 18. Außerdem fielen 26 Maschinengewehre und zahlreiche Munitionswägen in unsere Hände. Das Ergebnis der letzten Tage beträgt somit außer Munitionswägen und Maschinengewehren über 14 000 Gefangene und 36 Geschütze.

Die Serben kündigen ihren Rückzug an.

Misch, 1. Dezember. Angesichts der allgemeinen Lage auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, hat unser Heer von Ujije in den vergangenen Tagen Ujije und Kocieritsch verlassen. Dieser Rückzug fand in guter Ordnung statt. (Brehbureau).

Wien, 1. Dezember. Auf dem südlichen Kriegsschauplatz, ist der letzte Teil der Operationen in siegreicher Weise beendet worden. Der Feind wurde trotz seines hartnäckigen Widerstandes bei Kolubara und Vija aus allen seinen Stellungen geworfen und befindet sich in vollem Rückzuge, nachdem er schwer Verluste erlitten. Unsere Truppen fanden auf einem einzigen Schlachtfelde, bei Konatie, zirka 800 ungeborgene Leichname vor. Die zahlreichen Gefangenen, die wir nahmen und die materiellen, von den Serben erlittenen Verluste, stellen für sie eine große Schwächung dar, weil seit dem Beginne der letzten Offensive, mehr als 19.000 Gefangene genommen wurden. Wir nahmen den Serben 47 Maschinengewehre und 46 Geschütze und viel Material ab. (Korr.-Bureau).

Die Missetaten der Kosaken.

Wien, 1. Dezember. (Offiziell.) Die in Russisch-Banilla eingebrochenen Kosaken plünderten, mordeten, raubten viele Mädchen, die sie mit sich nahmen; ermordeten Gutsbesitzer Bohosiewicz in Banilla und Bezirksrichter Theodorovicz in Bizniz und verübten die argsten Greuelthaten. (Armeeeoberkommando).

Die Teilnahme Japans am Weltkrieg.

Christiania, 1. Dezember. Aus Tokio wird dem „Temps“ telegraphirt: Der japanische Minister des Auswärtigen Graf Okuma hat erklärt, daß die Teilnahme Japans am Kriege mit der Eroberung Kiautschaus nicht abgeschlossen sei. Deutschland müsse damit rechnen, während des Krieges auch noch weiter mit dem Heere und der Flotte Japans zusammenzutreffen.

Die Türkei verleiht den fremdländischen Israeliten die osmanische Staatsbürgerschaft.

Konstantinopel, 1. Dezember. Auf Grund von Unterredungen, die der Großrabbiner in der Türkei mit dem Minister des Innern gepflogen hatte, hat sich die türkische Regierung bereit erklärt, den fremdländischen, in der Türkei mohnhaften Israeliten, insbesondere russischer Staatsangehörigkeit, die zu Tausenden um die osmanische Staatsbürgerschaft ansuchten, diesen Wechsel ihrer Staatsbürgerschaft zu gestatten, mit der Bedingung, daß sie die osmanische Staatsbürgerschaft nicht wieder aufgeben. 10 000 dieser Israeliten sind in Ägypten sesshaft.

Das bedrohte Paris.

Mailand, 1. Dezember. Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Paris beschäftigen sich die englische und die französische Presse mit den bevorstehenden neuerlichen Kriegsrüstungen, die die Deutschen vorbereiten. Die Wiederaufnahme der Offensive durch den deutschen Generalstab lasse noch nicht bestimmt erkennen, an welcher Stelle er die Front einzubrüchen gedenke. Einige Zeitungen vermuten, dies werde auf dem äußersten linken Flügel geschehen. Herbe meint, im Zentrum. Herbe bespricht das Schicksal, das Paris in diesem Falle bevorstehen würde. Er befürchtet nichts für die Stadt wegen der glänzenden Beschanzung usw., aber das Publikum spricht viel und mit Besorgnis von den bevorstehenden großen Ereignissen. Die Marne Schlacht habe zwar das Dogma von der Unbesiegbarkeit der Deutschen etwas erschüttert, aber nicht den Glauben an die riesige Organisation des deutschen Heeres. Alle Blätter verkünden, das deutsche Heer bedrohe Paris, seine Bekämpfung werde noch enorme Opfer an Geld und Blut kosten. So wird die öffentliche Mei-

nung auf die unvermeidlichen Opfer vorbereitet. Die Besorgnis vor der Stärke des Feindes ist so groß, daß man daran denkt, die Japaner zu Hilfe zu rufen.

Neue exotische Hilfstruppen für die Alliierten.

Genf, 1. Dezember. Die längst erwarteten Truppen aus Französisch-Indochina sind nach einer Marseiller Meldung im dortigen Hafen gelandet worden, nachdem Offiziere und Generalstab bereits vor einigen Tagen eingetroffen waren. Es sind etwa 3000 Mann. Man erwartet jetzt noch 25 000 Hindus und die Australier, deren Transport seit der Vernichtung der „Emden“ gesichert ist. Letztere sollten ursprünglich durch ein japanisches Geschwader eskortiert werden, jedoch wollte Australien auf die hierfür von Japan geforderten Bedingungen (Einwanderung japanischer Arbeiter) nicht eingehen. Dieselbe Marseiller Meldung sagt übrigens, daß man tatsächlich an Japan herangetreten sei, japanische Truppen nach Europa zu entsenden. Japans Forderungen an Landentschädigungen im Osten seien aber derartige, daß man vorläufig davon Abstand genommen und sich begnügt habe, Japan mit der Verfolgung der deutschen Geschwader von Chile zu beauftragen.

Rom, 1. Dezember. Der Pariser Korrespondent des „Messaggero“ bestätigt, daß die Idee der Entsendung von Japanern nach Frankreich ernstlich erwogen wird. Die einzige Schwierigkeit für Japan liege in gewissen Rücksichten auf die Vereinigten Staaten. Doch sei es der Entente-Diplomatie gelungen, diese Bedenken Amerikas zu zerstreuen.

Original-Telegramme des „Bulgarischer Tagblatt“.

Absetzung eines serbischen Armeekommandanten.

Berlin, 1. Dezember. Der Kommandant der ersten serbischen Armee, General Bojoritich, wurde wegen seines Rückzuges pensioniert und durch den Unterchef Miskich im Kommando ersetzt.

Der Mißerfolg der Tripleentente in Griechenland.

Berlin, 1. Dezember. Der Konstantinopler „Tasvir“ erfährt, daß Griechenland alle Angebote der Tripleentente, sowie die Aufforderung, die Türkei an die Türkei zu erklären, abgelehnt und mitgeteilt habe, daß die freundschaftliche Regelung aller Differenzen mit der Türkei seinen Interessen besser entspreche.

Erhebung der Somalis gegen England.

Berlin, 1. Dezember. Die jüngst gemeldete Somalierhebung wird bestätigt. Auch der einflußreiche Scheich Sadum von Muntisil will 40 000 Mann gegen die Engländer nach Bassorah senden.

Die Albanesen schließen sich den Türken an.

Berlin, 1. Dezember. In Skutari fand eine Versammlung der albanesischen Mohammedaner an, woran auch die Christen Prenk Doda und Madro Kastrioti teilnahmen. Issa Boletinac forderte auf, dem Rufe des Kalifen Folge zu leisten. Es wurde ein Aufruf an die mohammedanischen Albanesen in diesem Sinne beschlossen.

Ein russisches Lob für die türkische Armee.

Berlin, 1. Dezember. Der Petersburger „Njtsch“ schreibt: Die natürliche Begabung der Türken führte unter deutscher Zucht zur Bildung einer hervorragenden Armee. Das sind nicht mehr die Truppen, welche in 1877 gegen die Russen kämpften, sondern es ist in vollem Sinne des Wortes, eine tüchtige, disziplinierte, abgehärtete Armee mit vorzüglicher Bewaffnung. (Korr.-Bureau).

Eine Arbeiterkundgebung gegen die russische Unterdrückung.

Berlin, 1. Dezember. Der allgemeine russisch-jüdische Arbeiterbund veröffentlicht im Kopenhagener Sozialdemokrat eine Kundgebung gegen die russische Unterdrückung der Juden in Polen und der Finnländer Arbeiter.

Alle Arbeiterblätter wurden unterdrückt, und der letzte Rest der Arbeiterorganisationen wurde ausgerottet. Die Führer der Arbeiter wurden eingekerkert. Der Krieg habe an der schlimmsten Form des Despotismus nichts geändert.

Die trostlose Lage der Engländer in Ägypten.

Berlin, 1. Dezember. Der aus der Schweiz ausgewiesene ägyptische Nationalistenführer Doktor Rifaat erklärte, zwischen der ägyptischen Nationalpartei und dem Khedive wurde eine Verständigung erzielt. Alle Versuche Englands, Mißtrauen zwischen Beiden zu säen, mißlang.

Hierzu erfährt die „Rössische Zeitung“ aus Konstantinopel, daß tatsächlich der Aufstand in Ägypten bereits ausgebrochen ist. Es sei den Engländern nicht gelungen, durch strengste Zensur sowie durch massenhafte Verhaftungen von Notabeln nach Sudan, die Gefahr zu beschwören. Im Gegenteil wurde dadurch die Kunde von den heiligen Krieg durch das ganze Land verbreitet.

Die Machtlosigkeit der Feinde Deutschland und Oesterreich-Ungarns.

Berlin, 1. Dezember. Das römische Blatt „Vittoria“ schreibt zu dem Gerücht von der Sendung abessinischer Hilfstruppen für England. Diese Art europäischer Gefügung ist ein Monopol der Tripleentente und bietet ein klägliches Schauspiel. 180 Millionen Russen, 40 Millionen Franzosen, je 45 Millionen Engländer und Japaner, sechs Millionen Belgier, ungerchnet Serben und Montenegriner, müssen die exotischsten Völker zu Hilfe gegen 60 Millionen Deutsche und 50 Millionen Oesterreicher zu Hilfe rufen und können dennoch nichts ausrichten. (Korr.-Bureau).

Rosaken auf deutschem Gebiete.

Von Björn Björnson.

Ich sitze mit drei Herren und einem Militärchauffeur im Automobile auf dem Wege nach der Ostfront. Man jagt in rasender Hast quer durch Land und Stadt, doch findet man trotzdem Zeit, Tausende von Eindrücken zu sammeln. Da ist eine Tür, dort ein Fenster offen, und das Auge fängt mit einem Blicke das Innere des Hauses und des Zimmers auf und sieht im Vorübergehen die wohlgeordneten, von tausend liebevollen Händen gepflegten Heimstätten. Alles, was wir draußen und drinnen erblicken, erzählt in einem Augenblick von Ordnung und schönem Frieden, von stillem Frohsinn selbst während der Angst und des Kummers des Krieges. Aus Millionen solcher Heimstätten sind sie gekommen, die jetzt da draußen im Felde liegend kämpfen, leiden und sterben. Und während dieser Zeit wird ihr Ursprung besudelt, das geordnete Gemeinwesen, aus dem sie stammen — ihr eigenstes Ehrgefühl. Denn so tut ja das Gerücht, welches tagtäglich versucht, das Urteil der ganzen Welt über das deutsche Volk zu vergiften.

Das Auto machte plötzlich einen Ruck nach der Seite. Ein kleines Mädchen war während des Spiels in unsere Nähe geraten. Die Mutter rannte vor — sie war auf der Treppe gewesen und strickte Soldatenstrümpfe. Wir hielten an und gaben unserm Bedauern Ausdruck. Sie stand vor uns, hochgewachsen, schön und sah uns ernst in die Augen. Dann beugte sie sich über das Kind.

„Ja“, sagte sie, „das wäre wohl schlimm, wenn eben jetzt so etwas geschehen wäre.“

„Ihr Mann ist wohl Soldat?“

„Nein, nicht mehr!“

Es kam kurz und klar, obwohl es um ihren Mund zuckte. Er fiel in der ersten Schlacht im Westen.“

Sie ging an ihre Arbeit zurück und wir grüßten kumm. Wir entblöhten unsere Häupter auf ihrem stolzen Schmerz und auch vor dem Unbekannten, den sie fürs Vaterland dahingegeben, für „das große Vaterland.“

Wie oft hörte ich nicht dieses Wort, wenn die Deutschen im Auslande genannt wurden, teils im Scherz, teils als Schmähung, je nachdem, von Freunden oder Feinden. Für die, die sehen und hören wollen, steigt nun dieses Land aus Rauch und blutigen Aedern hervor, so gewaltig, wie es nur die Wenigsten ahnen konnten. Jene treulich, die außen sitzen, sehen nur Pickelhauben und Bajonette. Durch den Kriegslärm hindurch können sie nicht das Herz des Volkes schlagen hören, können nicht all die Millionen Hände sehen, die getreulich, zielbewußt und sicher arbeiten, um das Land in dieser suchtbaren Schreckenszeit ausrecht zu erhalten. Man spricht nur vom Militarismus — man sollte vom Volke sprechen. Denn das große deutsche Volk hat diesen Begriff geadelt. Ich habe den Glanz des großen hypnotisierenden Glückes gesehen, der aus jedem Auge strahlte, wenn das Vaterland

genannt ward. Ich habe die Soldaten gesehen, draußen an der Front, wie sie singend in die Schlacht gezogen. Und als ich einen Verwundeten fragte — er hatte das Bein verloren — „Ihr seid wohl darüber verzweifelt?“ — da antwortete er: „Nein, ich bin glücklich, denn wir siegen ja!“ Und ein Anderer, ein junger Offizier — ein schöner, junger Held, die richtige Augenweide für die Frauen — ihm war die Kinnlade zerschmettert worden; die Zunge mußte täglich vom Gaumen gelöst werden, bis neue Haut darauf gewachsen war, — Schmerzen, die nicht auszudenken sind. Er konnte nicht sprechen, doch schrieb er mit fester sicherer Hand: „All dies bedeutet nichts, wenn nur mein Vaterland siegt.“

„Das große Vaterland!“ Wenn es als Sieger aus diesem Kriege hervorgeht, so wird dies Land so groß und mächtig sein, daß es für sich selbst sprechen wird — auch dann, wenn die Deutschen in Zukunft schweigen sollten.

Die junge Witwe mit dem Kinde hatte all diese Gedanken gewacht. Sie war einen Augenblick hervorgetreten, und ging hierauf an ihre Arbeit zurück — zurück in die Reihen der Andern, wo jeder sein eigenes Schicksal hat und weiß, was es zu erstreben gibt und wie dies geschehen soll. Kultur und Disziplin! Diese schon etwas abgenutzten Worte haben für uns einen neuen Klang erhalten, seitdem wir gesehen, was hier täglich geleitet wird, hier, bei den „Barbaren“.

„Die Wahrheit schreitet einsam durch den Wald und weint: denn sie findet nicht den Weg zu den Menschen“, so sagt ein altes Sprichwort, das mir jetzt oft durch den Sinn geht.

Und wir fuhren weiter gegen Osten. Der Abend kam, die letzten Sonnenstrahlen vergoldeten die hohen kahlen Spitzen der Fichtenstämme. Am nächsten Tage überquerten wir die Weichsel, und kurz darauf rechte vor uns die alte Germanenburg ihre Zinnen gegen Himmel — Marienburg, Deutschlands Hochmeisterburg. Sie beherrscht ringsum die ganze Landschaft. Sie wirkt wie ein Fels, wie ein unnachgeblicher, gesammelter Wille. Doch als wir im Innern des Burghofes standen, sahen wir, wie sich Epheu und Blumen an den mächtigen Säulen emporrankten. Ein Symbol.

Der Name Tannenberg hat einen harten Klang für Marienburg gehabt, seit die Slaven die deutschen Ritter geschlagen hatten. Seit dem 15. Juli 1410, als die Deutschen hilflos in den großen Sümpfen rund um die masurenischen Seen versanken.

Nun hat es General Hindenburg glänzend verstanden, und jene Geschehnisse ins Gedächtnis zurückzurufen. Auf welche Weise, das wissen wir Alle.

Jahrhunderte haben den Namen Tannenberg fast gänzlich ausgelöscht. Nun ist er in ungeahntem Glanze wieder aufgestanden. Ich dachte daran, während ich in dem kleinen Städtchen umherstreifte, das ganz anspruchslos den Namen der Burg führt. Einige Soldaten standen in unserer Nähe. Sie kamen direkt von der Schlacht — bei Tannenberg. Kurz darauf saßen wir mit ihnen zu-

sammen in einer kleinen Bierstube. Was sie erzählten, war schlimmer als Alles, was ich bisher in den blutigen Epaletten der Schlachtenberichte gelesen. In ihren Ohren tönte noch das tausendfältige Geschrei nach, so erzählten sie, von all den vielen Tausenden Russen, die ertrunken waren. „Sogar ich hörte sie“, sagte einer, „ich, der bei den Nonnen stand“. Und zwanzigtausend von jenen, die diesen grauenhaften Tod starben, waren polnische Soldaten aus Rußisch-Polen. Für wen kämpften diese Unglücklichen? Gab es unter ihnen auch Gebildete? Und mit welchen Gedanken und Gefühlen mußten diese in den Reihen der Heerführer ihres Vaterlandes vorwärtsschreiten? Hier in Deutschland sind Tausende von Polen als Freiwillige mitgezogen, zumeist gegen Rußland! Aber jenseits der Grenze ziehen sie mit dem Tod im Herzen zur Schlacht.

Es geschah, daß polnische Soldaten, mit den Deutschen in den Schützengräben liegend, beim Nahen der Russen hörten, wie die feindlichen Soldaten, bevor sie stürmten, laut ihre Gebete sprachen in polnischer Sprache! Brüder gegen Brüder! Begriffen vielleicht manche, bevor sie von der Kugel getroffen zusammenstürzten, daß die Russen besiegt wurden? War es für sie ein Lichtstrahl, ehe sie ins Dunkel hinabsanken?

Je weiter wir gegen Osten kamen, desto seltener trafen wir auf unversehnte Häuser — doch umso mehr auf Unglückliche, die die Ruinen aussuchten, die früher ihre Heimstätten gewesen. Hat diese Zerstörung in der Hitze des Gefechtes stattgefunden? War es Rache oder Verteidigungszwang, daß sich die Kosaken in blinder Wut über die Unglücklichen stürzten? Glaubt nur das nicht! Zumeist geschah es als Belustigung — ein Zeitvertreib der Kosaken zwischen zwei Schlachten.

Ein Freund von mir, sonst Kunsthistoriker, jetzt Rittmeister, erzählte mir in Löben: Denke Dir, eine junge Mutter kam auf mich zu, als ich am Wegesrande vor einer kleinen Stadt mit meinen Leuten ruhte. Sie schleppte sich nur mühsam vorwärts, ihr kleines Kindchen auf dem Arm — es ward geboren, während die Kosaken die Stadt erstürmten. Zu ihr, wie zu allen Andern drangen sie ein, und ihre zehnjährige Tochter ward geschändet, getödtet. Sie schrien wie wilde Thiere, sie zerstörten und zertrümmerten Alles, was sie fanden. Alle Einwohner der kleinen Stadt streckten ihnen flehend die Hände entgegen: denn sie hatten keine Waffen. Allein sie empfangen Kugeln als Antwort und Spieße durch den Leib gerannt: Männer, Weiber und Kinder.

Ein Soldat in Marienburg, den ich von früher kannte, erzählte mir: Wir zogen durch eine Stadt, die am Vormittag von Kosaken heimgeführt worden war. Alle Einwohner hatten sich vor den Russen versteckt oder waren geflohen. Da nahmen die Kosaken alles Vieh, dessen sie habhaft werden konnten, und trieben es in eine Herde zusammen, die sie hierauf in Brand setzten. Die armen Thiere krümmten sich vor Schmerzen und brüllten laut. Endlich kamen die Bauern aus ihren Verstecken hervor, denn sie konnten das Heulen der armen Kreaturen nicht

Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

An Constanzens Bett saßen der Geheimrat Dtschenbaur und Professor Pfannenschmied; am Ende stand der Hofrat Hagenbaur. Die Schwestern Ursula und Bonifacia vom „Roten Kreuz“ erstatteten leisen Bericht. Die Bewußtlosigkeit sei unangefehlet eine vollständige, sämtliche Verordnungen seien vergeblich angewendet worden. Die Patientin deliriere mit geringen Unterbrechungen. Dtschenbaur fühlte mit der Uhr in der Hand den Puls. Es herrschte tiefe Stille. Nur die weiße Schürze der einen Pflegerin knisterte ein wenig. Dtschenbaur sah Constanzen mit tiefem Ernst an, dann sagte er leise hinüber zu seinem Kollegen, indem er mit den Achseln zuckte: „Dierzig.“

Und dann wieder tiefes Schweigen. Und lange sahen die Ärzte voll Mitleid in dieses schöne, edle, marmorbleiche Gesicht; der Mund war halbgeöffnet, sie schienen zu lächeln. Die sonst so blonde Haarflut, die aufgelöst war, um den Kopfdruck zu mindern, erschien viel dunkler als gewöhnlich. Constanze ähnelte ihrem Vater.

Die Raben! die Raben! Ach, retten Sie mich doch. Die Raben! . . . und dort das Blut im Schnee!“

Dtschenbaur legte ihr beängstigend die Hand auf die Stirn, und langsam schlief Constanze wieder ein.

Die Ärzte verließen das nach Kampfer, Moschus und anderen Arzneien riechende Krankenzimmer und fuhren nach verschiedenen Richtungen. Hätten sie schärfer zugehört, so hätten sie auf der anderen Seite der menschenleeren Straße einen auffallend schönen jungen Menschen erblicken können, der unabwandt zu den dunklen Fenstern emporstarrte.

Doktor Ellwanger hatte gefürchtet, daß Freyhütter sich wahrscheinlich nicht zu Bett legen würde, und deswegen hatte er es sich nicht nehmen lassen, bei ihm die Nacht zu bleiben. Sie hatten lange geplaudert, und Ellwanger war es gelungen, durch Erinnerungen an gemeinsam verübten Studentenull, an die Univeritätszeit, an Fudelnarrisches und Entsetztes Freyhütter über einige Stunden hinwegzutäuschen. Dann hatten sich beide niedergelassen, und Ellwanger konnte mehrere Male mit Befriedigung feststellen, daß Freyhütter in ruhigen und gleichmäßigen Schlummer verfallen war.

Langsam dämmerte der Morgen herauf. Um halb fünf erhoben sich beide, und während Ellwanger den Tee bereite ging Freyhütter immer wieder und wieder an das Fenster, um zu sehen, ob der Wagen mit Sinsheimer immer noch nicht da wäre. Er blieb dort stehen und blickte hinunter auf

der Straße und zu den gegenüberliegenden, ihm so bekannten Häusern mit ihren Farnschindeln und Erken und steilen Dächern und sah in den aufdämmernden Morgen. Jetzt hieß es Abschied nehmen von diesem Hause, in dem er sechsundzwanzig Jahre, mit geringen Unterbrechungen, eigentlich sein ganzes Leben verbracht hatte, in dem er geboren war, die unschuldigen Jahre seiner Kindheit verbracht hatte, in denen er zum Bewußtsein über den Wert des Daseins gelangt war, in dem er so viele Tage in unstillbarem Wissensdurst gestrebt und so viele Nächte gearbeitet hatte, in dem er, von seiner Eltern Güte betreut, zum Jüngling und Mann herangereift war, ohne des Lebens Not und Sturm kennen zu lernen, in dem seine Liebe zu Constanzen gekeimt, keimproft, geblüht und . . . verweltet war. Ja, ja . . . er hatte nach einer goldenen Frucht greifen wollen, die zu hoch für ihn hing und die nun selbst zu Boden fallen mußte. Ob sie wohl noch lebte? Ob sie ihm schon vorangegangen war? Ob sie heute an ihrem dreißigjährigen Geburtstag verlöschen würde? Dreißig und zwanzig Jahre! Ein Leben, so kurz, so inhaltsreich, das in Glanz, in Begeisterung für Schönheit und Kunst aufblühte und nun in Nacht und Graus versank! Wie sinnlos, wie töricht, wie grausam, wie garz und gar unfassbar war doch das Schicksal, ein jun es blühendes Leben wegzunehmen, das zur Freude der Menschen — und nur zur Freude — geschaffen schien, ein Dasein zu vernichten, das bestimmt war zum Glück und zur Beglückung, ein Wesen lange, lange vor den Ziel abzuberufen, ein Geschöpf, auf das die Götter verschwenderisch alle Gaben gehäuft hatten und das sie nun in neidischer und grauamer Härte zurückverlangten! . . .

Aller Stoll, aller Haß war aus seinem Herzen geschwunden. In Liebe, in inniger Liebe nahm der „Spezi“ Abschied vom „Stanzel“. Und dann wanderten seine Gedanken durch das ganze Haus und kletterten vom Laden, der nun nach der Eltern Tode auch bald in andere Hände übergehen würde, über die immer dämmerige und immer knarrende Treppe hinauf in den ersten Stock und verwelteten in dem „guten“ Zimmer bei den aus ihren schweren Goldrahmen ernst und würdig herabblühenden Ahnen und haflerten an den altmodischen, wie für die Ewigkeit gefertigten Möbeln, am Fenstertritt der Mutter, an der schimmerigen Sofarcke des Vaters und spazierten in das nach dem Hofe gelegene Schlafzimmer und kreisften das ehrwürdige Büfett mit seinen bundbemalten Tassen, seinen Gläsern und dem Stolz des Hauses, dem Albernern Kaffeeservice, das er den Eltern zur silbernen Hochzeit geschenkt hatte. Und nun endlich hieß es Lebwohl sagen seiner alten, lieben, gemächlichen Bude, in der ihm jedes Buch und jedes Notenblatt, jedes Bild und jede Statue, in dem ihm Schreibisch und Flügel, Sofa und Tisch so vertraut und lieb geworden waren durch lange Jahre treu geleistete Dienste. Und jeder dieser toten Gegenstände gewann plötzlich Leben und

schien ihm zuzurufen: „Leb wohl!“ Nur der alte Lehnstuhl flüsterte leise, so leise, daß es nur Sigmund Freyhütter vernehmen konnte und nicht einmal Doktor Ellwanger, der doch auch im Zimmer war. . . der alte Lehnstuhl flüsterte: „Komme zurück!“

„Komm, Martin,“ sagte plötzlich Freyhütter ruhig. „der Wagen ist da!“

Ellwanger nahm den Pistolenkasten, und leise kletterte die Treppe hinunter. Freyhütter klopfte stürmisch das Herz als er an der Eltern Wohnung vorbeistrich; er dankte es der Mutter, daß sie nicht erschienen war und sich und ihm den herzerreißenden Abschied erspart hatte. Ellwanger ging voraus, bot Sinsheimer Guten Morgen und ritte in den Wagen. Als „mei Sig“ dem Freunde durch den dämmerigen Hausflur folgen wollte, fühlte er sich plötzlich umschlungen von zwei Armen, die ihn immer wieder an sich zogen und ihn nicht lassen wollten und ihn nicht freigaben und ihn umklammerten und ihn an sich preßten, als seien sie unloslich mit ihm verketlet. . . Bis sie dann endlich, endlich schlief und müde und verzichtend von ihm ließen. Und in einem langen Ruß nahmen Mutter und Sohn wortlos Abschied voneinander.

Der Wagen mit den drei schweigsamen Insassen fuhr langsam durch die noch menschenleeren Straßen. Von einem Turm schlug es sechs. Aus dem Morgennebel tauchten die Umrisse der Kirchen und Straßen auf, schälten sich Monumente und Brunnen, hoben sich die noch erleuchteten Straßendampfwagen und die mit Gepäck beladenen Spielomnibusse, und hie und da leuchtete das Licht eines Kaffeehauses, in welchem die Stühle auf den Tischen aufgeschichtet waren.

„Wie lange fahren wir hinaus?“ fragte Freyhütter dem das Bild der schluchzenden Mutter noch vor Augen stand.

„In knapp einer Stunde sind wir vor dem Gasthof zur Eintracht!“ antwortete Sinsheimer.

„Eintracht! Eintracht! schöner Titel für nen Rendezvousplatz, wenn sich zweie an den Krügen wollen,“ höhnte Ellwanger, und ernster fügte er hinzu:

„Und was ich Dir zum hundertsten Male einschärfte: ziele nicht zu lange! Hast Du verstanden, Junge, ziele nicht zu lange!“

Aber er dachte sich: was da wohl alles Raten und Warnen nütze, wenn der ihm gegenüber sterben will! Und dachte weiter an den Schwur, den er nur ein paar Abende Sinsheimer geleistet, daß er diesen Herrn Dupaty, wenn der ihm seinen Sig wegschaffe, vor die Pistole fordern und daß er von diesem Duell zweifellos zurückkehren würde! . . .

(Fortsetzung folgt).

länger ertragen. Die Männer wurden niedergemacht, die Frauen vergewaltigt, auf offener Straße vor Aller Augen. Eine warf man sogar ins Feuer.

Mit meinem Führer besuchte ich eine polnische Stadt an der Front. Es war Abend; wir waren bei dem kommandierenden General. Draußen, weit am Horizont, wo der Kampf tobte, schwirren Granaten in langen Bogen wie blaublichende Streifen durch die Luft. Jeden Augenblick erschienen Ordonnanzen in der Thür. Soldaten auf allen Treppen und Gängen. Mitten in einem Menschenmangel stand ein Oberleutnant und erzählte, wie er durch eine deutsche Stadt in Ostpreußen gesprengt kam, die sich vorher von den Kosaken geräumt worden war. Doch oben vor einem Fenster hing ein junges Mädchen — gekreuzigt. Sie war todt. Frauen und Kinder scharten sich rings um die deutschen Soldaten und erzählten. Sie schrien mehr als sie sprachen. Die wilden Thiere hatten keine unschuldigen Kinder niedergestochen, die sich auf der Straße befanden. Ein Reiter durchbohrte vom Pferde herab mit seinem Speiße ein kleines Kind, das die Mutter auf den Armen trug.

O, noch viel schrecklichere Dinge gäbe es zu berichten, doch möge dies für heute genug sein! Lasst nur die internationalen Kommissionen kommen, die England vorschlägt, die werden der Welt ein Buch zu lesen geben! Ich will neutral bleiben und deshalb nicht sagen, wem nach meinem Dafürhalten dieses Werk zugeeignet werden soll.

Als wir an die deutsche Grenze kamen, stand da ein Mann, ein Bauer. Wir fragten ihn um den Weg. Er zeigte ihn uns, doch seine Augen standen voll Thränen. Warum? Er blickte gegen Rußland: „Die Kosaken haben meine vierzehnjährige Tochter mit sich geschleppt; ich werde sie wohl niemals wiedersehen. Die wilden Horden Asiens haben sie mir geraubt.“

— Asiens? Wir standen an der Grenze und sahen nach Rußland zurück. Und uns war, als würden wir tief nach Sibirien hineinschauen. Und doch war, wo wir standen, Westeuropa. Trotz der Verheerungen der Kosaken erkannten wir den Geist, der in dem kleinen, niedergebrannten deutschen Städtchen herrschte: prächtige Anlagen, schöne breite Straßen überall. Die Häuser, die verschont geblieben waren, wie wohlgepflegt sahen sie aus! Es war ein fast rührender Anblick, wie so verlassen und einsam zwischen den Ruinen dastanden, als Zeugniß des Wohlstandes und der Ordnung, die in den Tagen des Friedens hier geherrscht.

Und gleich hinter der Grenze, ein Schritt nur gegen Osten, da liegen die elenden, kleinen, ungepflegten russischen Holzhütten. Die Wege dort sind fast unfahrbar, und die russisch-polnische Stadt, von der wir kamen, war häßlich und vernachlässigt und sah in ihrem Schmutz derart verkommen aus, als ob selbst die Sintfluth sie nicht rein zu waschen vermöchte. Es war, wie wenn ein scharfes Messer hier die Kultur entzweigeschnitten hätte. Ich hätte dies nie für möglich gehalten.

Und Ostpreußen? Ich hatte es mir als Eingang zu Rußland gedacht; und stellte mir die Landschaft als öde Steppe vor, mit vereinzelt großen Herrensitzen von Junkern. Doch das Land selbst ist das schönste, was man sich denken kann. Seen und Wälder und Hügel, große Bauerngehöfte, Landtage und wohlhabende kleine Gemeinden.

Woh! haben die preussischen Junker ihre eigene Art, ihre Leute zu behandeln. Doch nun steht das ganze Volk gesammelt da, Freiwillige aus allen Ständen, und es legt wie ein reinigender Wind über sie hin, gleichwie über das ganze große deutsche Reich — der Sturmwind der Befreiung gegen Rußland.

Aus dem Schwedischen von E. R.

Englische Soldatenbriefe.

Ein leichter moralischer Ruck gehört dazu, fremde Briefe zu durchstöbern, auch wenn sie von Feinden geschrieben und als Kriegsbeute zu betrachten sind. Vor uns liegt ein Stoh abgefangener Briefe englischer Soldaten in die Heimat. Geheimnisse enthalten sie nicht, denn es ist den Schreibern aufs strengste verboten, irgend etwas über den Ort, wo sie sich befinden, über die Marsche, die sie zurückgelegt haben, und über kriegerische Operationen mitzutheilen; sie dürfen sich nicht einmal mit ihrem Familiennamen unterzeichnen, der vielfach durch Kreuze ersetzt ist. Kein einzelnes Schreiben ist durch seinen Inhalt so fesselnd, daß er den Abdruck verlohnte, aber in ihrer Gesamtheit sind die Postkarten und Briefe, die manchmal nur in einem irgendwo ergatterten unsauberen Fetzen Papier bestehen, nicht ohne Interesse. Mit wenigen Ausnahmen stammen sie von Leuten, die auf der Leiter der Bildung nicht hoch gekommen sind. Am so mehr ist anzuerkennen, daß die Handschrift auch bei solchen Männern, die berufsmäßig offenbar wenig mit Feder und Bleistift zu tun haben, deutlich und oft auch schön ist, eine Beobachtung, die man in England oft machen kann. Was Form und Inhalt der Briefe angeht, so fällt die Gleichartigkeit vieler Schreiben auf. Wir glauben nicht, daß Briefe deutscher Soldaten ungefähr derselben Bildungsstufe dermaßen über einen Leisten geschlagen sind, so sehr jeder persönlichen Färbung entbehren. Im Lande der vielgepriesenen Freiheit ein korrektes, langweiliges Schema; im Land des Militarismus, wo angeblich der Mensch eine vom Staat gezogene Puppe ist, freiere Betätigung der Persönlichkeit. In diesen Briefen aus den untern Schichten, die in England mehr als irgendwo anders die oberen Stände nachzuahmen suchen, spiegelt sich so ein Mangel des englischen Geisteslebens: die zu einem Joch gewordene seelenlose gesellschaftliche Konvention, die sogar einen unbefangenen geistigen Austausch in vielen

Fällen als faktlos verpönt. Es ist nicht zu leugnen, daß die mit Geisteskraft auftretende einformige äußerliche Sitte auch gute Seiten hat, indem sie den oberflächlichen Verkehr erleichtert und glättet und namentlich auch in den Briten, die im Ausland leben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit bekräftigt.

Sonderbar berührt es uns, wenn ein Soldat einen Brief an seine Frau mit der geschäftlichen Höflichkeitssprache beginnt: I have the pleasure of writing to you. Eine ungerechte, hochstehende Zuschrift an den Daily Telegraph, mit der sich der bekannte englische Naturwissenschaftler Sir Ray Lankester schändet, bezeichnet die deutsche Rasse u. a. als „dull-witted“ stumpfsinnig, geistestrig und „ignorant“, unwissend. Wie gerade ein Engländer das sagen kann, ist unbegreiflich, denn wer verdient mehr das Beiwort: dull-witted als gerade die breiten Volksschichten in England, deren höhere Interessen sich mit Fußball und Kricdet erschöpfen, wer mehr das Beiwort „ignorant“ als die Hunderttausende von Schreibern und kaufmännischen Angestellten, die im Gegensatz zu den deutschen Berufsgeoffenen, keine einzige ausländische Sprache gelernt und gerade durch ihre hochmütige Ignoranz viel dazu beigetragen haben, daß der englische Handel so sehr unter dem deutschen Wettbewerb leidet?

Weitaus die Mehrzahl der Briefe ist recht eigentlich „dull-witted“, gleichgültige Redensarten, die sich in manchen Briefen mehrfach fast gleichlautend wiederholen, sehr selten einmal ein lebhaft getönter, nicht ganz platter Satz und auch in längeren Briefen kaum ein Absatz zu einer Schilderung, wie sie auch ohne Verletzung der strengen militärischen Verbote möglich gewesen wäre und wie wir sie in Feldpostarten deutscher Soldaten häufig finden. Von irgend welcher kriegerischer Begeisterung entdeckt man kaum eine Spur; der Feldzug ist eben ein Geschäft wie andere Geschäfte. Nur einmal herft es auf einer Karte; „... I am having a rare time, for war time. I would not be out of it for a fortune. I shall have something to tell you. If I live to come back again.“

Mit dem Fehlen kriegerischer Begeisterung hängt es zusammen, daß in allen den Briefen kein einziges eigentliches Schmahwort gegen die Deutschen vorkommt; auch spricht hier wohl die übliche Gewohnheit des Engländers als Privatperson mit, dem Gegner nach Möglichkeit gerecht zu werden. Dies ist um so mehr anzuerkennen, als noch verschiedenen Andeutungen das plebejische Schimpfblatt Daily Mirror das Leitblatt vieler Soldaten ist. Die Presse und die Regierung, sogar viele Richter, zeigen in diesem Punkte eine viel niedrigere Stimmung als der Soldat, der schlecht und recht seine Haut zu Markte trägt.

In einem Briefe heißt es von den Deutschen: they seem to be big fine fellows. Ein anderer berichtet: „We collared a German in the village we were stoping at last night he looked like a caffer he had a suit of our Khaki on the villagers would have ripped him up, we had to fix bayonets to keep them back.“ (Wir griffen in dem Dorf, wo wir letzte Nacht lagen, einen Deutschen auf; er sah aus wie ein Kaffer, er hatte eine Uniform von unserm Khaki an. Die Dorfbente hätten ihn am liebsten totgestochen, wir mußten unsere Bajonette aufstecken, um sie zurückzuhalten.) Brählereien fehlen natürlich nicht: „it's a treat to see them run“, (es ist ein Genuß, sie laufen zu sehen) schreibt ein Held; ein anderer meldet: — die Rechtschreibung ist beibehalten — „We have captured any amount of them we send them back to England if the Belgians get any they shoot them Strait away.“ (Wir haben jeden Betrag von ihnen gefangen. Wir senden sie zurück nach England. Wenn die Belgier einen erwischen, schicken sie ihn auf der Stelle nieder.)

Voll des Lobes sind die Soldaten, über die Aufnahme, die sie in Frankreich und Belgien gefunden haben; manchem scheint dabei der Ramm mächtig geschwollen: „The people where, we are, are awfully kind to us, cannot do enough for us infact you can say they almost worship us on account of us coming to help them.“ (Das Volk, wo wir sind, ist kolossal freundlich zu uns, kann nicht genug für uns tun, in der Tat, man kann sagen, daß sie uns beinahe anbeten, weil wir ihnen zur Hilfe kommen.) Einer schreibt: I can honestly say that they are the best foreigners. I have ever met. (Ich kann ehrlich sagen, daß sie die besten Ausländer sind, die ich je getroffen habe.) In vielen Briefen ist die Hoffnung ausgedrückt, daß der Krieg bald zu Ende sein werde, denn er ist reich an Mühen und Strapazen. Stoff seufzer wie: „it's very unpleasant in the trenches“ (es ist sehr mißvergnüglih in den Schützengraben) kehren oft wieder. Mehrfach lesen wir die Bitte um Tabak und „wood-bines“. Dem Exilon nach heißt woodains Geißblatt, im Slang bedeutet es eine billige Zigarette.

Bunte Chronik.

Das Schicksal der deutschen Kolonien in Odeffa. Dem „Messaggero“ in Rom wird aus Odeffa gemeldet: Bei Kriegsbeginn wurde die Mehrzahl der deutschen Kolonie, etwa dreitausend Personen, verhaftet und nach Sibirien, dem Uralgebiet und Tiflis geschickt. Nur etwa dreihundert Deutsche durften bleiben, und das große deutsche Kaffeehaus Liebmann sowie das „Hotel Europa“ blieben geöffnet; ebenso durfte die deutsche „Odeffaer Zeitung“ weitererschienen. Das wurde nach dem überraschenden Bombardement Odeffa durch die türkische Flotte anders. Eine amtliche Bekanntmachung hatte die Bevölkerung versichert, die Besorgnis vor einer Beschließung sei so absurd, daß sie nicht einmal im Gehirn der Türken aufstehen könne. Plötzlich wurde aber am 29. Oktober früh 3 Uhr die Einwohnerschaft durch Kanonendonner geweckt und stürzte geängstigt auf die Straße, wo sie, obwohl das Bombardement nur eine halbe Stunde dauerte, bis morgens 8 Uhr blieb, immer eine Wiederholung der Beschließung fürchtend. Der Angriff der Türken wird von den Russen

auf eine Kriegslift zurückgeführt. Zwei türkische Torpedoboote seien unter der falschen Angabe, daß sie russische Schiffe seien (?), in den Hafen eingebrungen, hätten sofort das Kanonenboot „Donez“, den russischen Dampfer „Graf Platow“ und den französischen Dampfer „Portugal“ in den Grund gehohrt und mehrere andere Schiffe beschädigt. Das Bombardement rief in Odeffa große Bestürzung hervor. Sofort wurden alle Schiffahrtslinien im Schwarzen Meer eingestellt, die ganze vor Odeffa liegende Handelsflotte von russischen, französischen, englischen und griechischen Schiffen floh eilends nach Nikolajew. Die in Odeffa verbliebenen drei- bis vierhundert Deutschen wurden teils nach Drenburg, teils nach Tiflis verschickt, die deutschen Kaffeehäuser und Hotels wurden vollends geschlossen und die „Odeffaer Zeitung“ unterdrückt. Gleichzeitig reisten alle reichen Leute, etwa 4000 Personen, nach Kiew, Moskau und Charkow ab. Inzwischen wurden große militärische Vorbereitungen getroffen, um einer eventuellen Landung der Türken abzuwehren. An der Ueberlegenheit der türkischen Flotte im Schwarzen Meer sei gar nicht zu zweifeln, doch drohe ihr Ende Dezember die Kohle auszugehen.

Die englischen und irischen Titel des Herzogs von Cumberland. Im englischen Parlament hat ein Abgeordneter an die Regierung, offenbar auf deren Veranlassung, die Frage gerichtet, ob Schritte getan worden seien, den Herzog von Cumberland seiner englischen und irischen Titel und Würden zu entkleiden. Die kleinliche Gesinnung, von der die heutigen Nachthaber in England besetzt sind, offenbart sich, so schreibt die „N. O. C.“, auch in diesem Fall wieder. Der Schlag, der gegen den Herzog von Cumberland geplant ist, soll natürlich seinen Sohn, den Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg, treffen, der die Tochter des deutschen Kaisers zur Gemahlin hat und als preussischer Oberst im Felde steht. Und in ihrem Krämergeist denken die Engländer, wenn sie jemand einen Nachteil zufügen wollen, zunächst immer daran, wie sie ihn um Geld schädigen können. Der Herzog von Cumberland bezieht, als Prinz von Großbritannien und Irland, von England eine Apanage; sie ist, unseres Wissens, geringer als die, welche seinem Vater und Großvater, den Königen Georg V. und Ernst August von Hannover, zustand. Jetzt soll sie ihm offenbar entzogen werden, trotzdem der Herzog von Cumberland weitab vom Kriegsschauplatz friedlich in seinem Schloß zu Gmunden wohnt. Die Titel, unter denen er in den Listen des Hauses des Lords geführt wird, ohne jemals an dessen Sitzungen teilgenommen zu haben, lauten: Herzog von Cumberland und Teviotdale, Graf von Armagh. Sie stammen aus dem Jahre 1799 und wurden damals dem Großvater des Herzogs, dem nachmaligen König Ernst August von Hannover, verliehen. Cumberland ist bekanntlich die nordwestlichste, an Schottland angrenzende Grafschaft Englands, Teviotdale eine Ortschaft in Schottland, am Ufer der Teviot, eines Nebenflusses des Tweed, und Armagh eine Grafschaft in der irischen Provinz Ulster. Der Herzog von Cumberland hat außerdem in der englischen Armee den Rang eines Generals a la suite. Wenn das englische Parlament ihm alle diese Würden nimmt und auf diesem Wege auch die Zugehörigkeit seines Sohnes, des ritterlichen jungen Herzogs Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg, zu der englischen Königsfamilie löst, so wird zweifellos damit dem Herzog selbst und seinem treuen braunschweigischen Volk die größte Freude bereitet werden.

Die „ritterliche“ englische Heeresleitung. Wie die „Kreuzzeitung“ berichtet, hat ein höherer Kavallerieoffizier seinen Berliner Angehörigen vor Kurzem folgendem Vorfall mitgeteilt: Bei ihrem Aufenthalt in Belgien hatten die Deutschen im Verlaufe des Feldzuges ein mit herrlichem Parke umgebenes prächtiges Schloß des Königs Albert in Schupweite vor sich, in dem zur Zeit General French mit seinem Stabe lag. Obgleich dem deutschen Oberkommando diese Tatsache bekannt war, gab es gleichwohl, mit Rücksicht auf die historische und künstlerische Bedeutung des Schlosses, den Befehl, Gebäude und Park in jeder Weise zu schonen. Nach erfolgtem Zurückgehen der Engländer wurde der deutsche Divisionsstab in das Schloß verlegt. Kaum aber hatte er das neue Quartier bezogen, als die Engländer, völlig unbekümmert darum, daß es sich doch um einen kostbaren Privatbesitz des ihnen verbündeten Königs der Belgier handelte, eine von deutscher Seite nicht genügend schnell zum Stillstand zu bringende Kanonade von solcher Gewalt gegen das Schloß eröffneten, daß dieses nach wenigen Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelt war.

Legation einer Kriegsbanknote. Ein eigenartiges Geschenk hat ein Londoner Kaufmann dieser Tage dem englischen Roten Kreuz gemacht. Er schrieb der genannten Gesellschaft, er könne ihr nach seinen Vermögensverhältnissen nur eine einzige Pfundnote spenden, doch hoffe er, daß das Rote Kreuz aus derselben ein Vielfaches ihres normalen Wertes heraus schlagen könne. Dem Briefe lag auch die betreffende Banknote bei, welche die erste Note ist, die die Bank von England zu Beginn des Krieges herausgegeben hat. Sie trägt die Bezeichnung „1000001“. Das englische Rote Kreuz ließ nun diese Kriegsnote durch die Zeitungen zur öffentlichen Feilbietung auslegen mit der Bestimmung, daß die Note nach einer gewissen Frist an den Meistbietenden fallen sollte. Bisher beträgt das höchste Angebot, das gestellt wurde, 350 Pfund Sterling.

Russische Standeserhöhung. Unter den zahlreichen Kriegsscherzen, welche jetzt die Runde machen, verdient der folgende weiter verbreitet zu werden. Der Zar hat

Theater Cinema Regal

Tänase

bringt alle Welt zum Lachen

ferner der herrliche Film
Wenn das Vaterland uns ruft!
Gewöhnliche Tagespreise.

Select Cinema Central

Die blonde Dame.

Ergreifendes Drama,
und eine Komödie,
die alle Welt erheitern wird.

bekanntlich dem General Rennenkampf nach der katastrophalen Niederlage bei den masurischen Seen einen hohen Orden verliehen. Jetzt heißt es, daß Rennenkampf nach den Niederlagen in Rußisch-Polen sogar eine Standeserhöhung zugebacht sei, und zwar der Grafentitel. Rennenkampf soll zum Grafen von Weg-Rennenkampf ernannt werden.

1.3 Millionen Feldpostbriefe in einer Woche allem aus Berlin. In der vergangenen Woche, wo Feldpostpäckchen bis 500 Gramm zugelassen waren, sind bei der Berliner Feldpostsammlung nach der amtlichen Angabe bearbeitet worden 812,500 Feldpostbriefe und Postkarten, 70,000 Zeitungsbündchen (Langholzgebunden), 478,300 Feldpostpäckchen, das sind zusammen über 1 1/2 Millionen Feldpostbriefsendungen. Außer in Berlin sind noch 20 Feldpostsammlerstellen im deutschen Reich vorhanden.

Wie der Krieg die Gegenspieler zusammenbringt, zeigt sich in allen beteiligten Ländern. In Berlin besuchen die Minister sozialdemokratische Anstalten; in Bordeaux stellt sich in zwei Leuten ein noch auffälligeres Beispiel dar. Zu dem Ministerium der vereinigten Parteien gehört der bekannte revolutionäre Sozialist Jules Guesde. Vor seinem Hause kann man oft stundenlang einen Kraftwagen halten sehen, auf dessen Vordersitz ein geistlicher Herr thronet, der Abbe Dupont, vor dem Kriege erster Vikar an St. Bruno in Bordeaux. Den geistlichen Herrn in ihm zu erkennen ist aber gar nicht so einfach, denn er steckt in gewöhnlicher Soldatenuniform, und was ihn verrät, ist nur das Büchlein, in welchem er zu lesen pflegt, dem scharf Zusehenden als ein Brevier erkennbar. Sonst erscheint er als ein ganz gemeiner Pioupiou, wenn er auch als ministerieller Automedon dem blutigen Handwerk fern bleiben darf. (Ist es erlaubt, hier den ganz ungehörigen Gedanken einzuschalten, daß Homer schon das Auto vorausgesehen haben muß, als er dem Wagenlenker des Achilles den Namen Automedon beilegte — der für das Auto zu sorgen hat?) Und wenn man nun vorn den frommen Gottesmann, hinter ihm den revolutionären Gottesleugner erblickt, thürmt sich da nicht zwischen Autositz und Wagensitz oder, wenn wir uns grammatikalisch und zugleich philosophisch ausdrücken dürfen, zwischen transitiv Fahrenden und dem intransitiv Fahrenden als Scheidewand eine ganze transzendente Welt?

Die französische Feldpost im — Stallmitz. Wo manche Briefe der französischen Feldpost ihr jammervolles Ende finden, darüber beherrscht der Brief eines Leidtragenden, den das „Echo de Paris“ zu Nutz und Frommen der Angehörigen, die vergebens auf eine Nachricht ihrer im Felde stehenden Angehörigen warten, veröffentlicht. Es heißt da: „Ich reiste gestern nach B. . ., um einen Wagen ausbessern zu lassen. Während ich dort wartete, kam mir der Gedanke, einmal nachzusehen, ob nicht Briefe für mich angekommen seien. Auf der Suche gerieth ich auch in einen Stall, und dort entdeckte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung inmitten des Pferdemistes und anderer Schmutzereien Haufen von Briefen, die für alle möglichen Armeekorps bestimmt waren. Man hatte hier einfach Briefsäcke unterschiedslos in die Mistgrube entleert. Ich fand beim Durchsuchen des Hausens über zweihundert, die für meine Truppenabteilung bestimmt waren. Und an meine Adresse allein waren 14 gerichtet. Ich will nicht unterlassen, hinzufügen, daß sich unter diesen Briefen auch ein großer Teil eingeschriebener Sendungen und Wertbriefe befanden, die die unglücklichen Empfänger seit Anfang des Krieges ebenso jehnsüchtig, wie vergebens erwarteten hatten. Daß der Fall nicht vereinzelt dasteht, beweist die Tatsache, daß ich vor einiger Zeit eine solche Ablagerungsstätte für nicht bestellte Feldpostbriefe mitten auf der Straße fand. Die Briefe fielen sich hier im Straßenschmutz herum und wurden von den Passanten unter die Füße getreten. Ich selbst sah, wie hier ein Soldat, der irgend einen Befehl auszurichten hatte, einen Brief, der an seinen nagelbeschlagenen Schuhen kleben geblieben war, aufhob.“

Englische Märchen. Die „Daily News“ erzählen folgendes Märchen von einer geheimnisvollen Villa im Coryde, einem Orte von 1200 Einwohnern am Strand zwischen Neuport und Dänkirchen: „Das Dorf hatte eine besonders hohe Düne von 100 Fuß, von wo aus man einen großen Teil der belgischen Küste und des Herthals übersehen kann. Auf dieser Düne hat sich vor drei Jahren ein Deutscher eine Villa bauen lassen. Das Fundament und die Mauern wurden aus Cement und meterdicken Steinen hergestellt, der Boden aus zwei Fuß dickem

Cement. Das Gebäude kostete 10,000 Pfund. Die Menschen hielten den Bewohner für einen Sonderling und lachten über die Feste, die Vertiefungen in den Fenstern hatte, und zwar eine, die über die See blühte, eine nach dem 12 Meilen entfernten Dänkirchen, eine nach dem fünf Meilen entfernten Neuport und eine vierte nach dem drei Meilen entfernten Beurne. Auch lachten sie über den Lift, der 10 Tonnen vom Keller nach den Zinnen befördern konnte. Den Bewohner bekam man nie zu sehen, aber sein militärisch aussehender Verwalter warf sehr mit Geld. Auch ein Weg aus Asphalt war über die Düne nach der Hauptstraße angelegt worden. Vor drei Wochen kam die Regierung auf den Gedanken, daß mit der Villa vielleicht doch nicht Alles in Ordnung sei. Sie war verlassen. Man sah, daß der kolossale Lift mit Hilfe von Dynamos als drahtlose Station eingerichtet und daß die Villa tatsächlich eine kleine Festung war, in der man Kanonen unterbringen konnte. Jetzt haben belgische Ingenieure das Gebäude in die Luft gesprengt.“

Am nicht propheten. Im „Kladderbatsh“ vom 30. Juli 1905 findet sich ein Gedicht „Verzeihliches Meutern“. Es wendet sich zornvoll gegen die „Narren“, die an die Möglichkeit glauben, brauchbare Unterseeboote und Pentballone herzustellen:

Möge doch der Teufel holen,
All' die Narren, die von diesen
Submarinen Waffekutschen
Große Dinge noch erwarten!
Narren sind's, wie ihre Vettern,
Die von einem Schiff, das lenkbar,
Hoch in freien Lüften träumen:
Gut sind diese enge Ratten
Nur dazu, daß brave Männer
Unter Qualen, die sich keiner
Ausmalt drin zu Tode kommen
Sperrt die Narren all' in einen
Solchen Unterwasserkäfig
Oder Unterwasserfang,
Deffnet heimlich ein Ventil dann
Und versenkt im Meer sie schleunigst
Dort, wo's am tiefsten ist.

Der Urheber dieses Poems wird heute die tiefe Anonymität segnen, die ihn und seine Weisheit umhüllt!

Theater und Kunst.

Konzert Michail Tschaik. In seinem vorgestrigen Konzert bezauberte der Tenorist M. Tschaik — von der „Wiener Hofoper“, — daß er ein vorzüglicher Sänger und Gesangskünstler ist. Seine Tonbildung entspricht den Anforderungen, die an einen vollkommenen Gesangskünstler gestellt werden. Er weiß seine Konzertprogramme zusammenstellen, um seine Kunst zur Erbauung zu betätigen. Wie er Lieder von: Brahms („Sonntag“), Bohm (Still wie die Nacht), Schubert (Am Meer), Schumann und Grieg (Ich liebe dich) sang, war künstlerisch vornehm. Die Natürlichkeit seines Gefühlsliebens gab sich auch in der Wiedergabe einiger Arien von Leoncavallo, Puccini, Rossini und Mozart, sowie in mehreren heimischen Weisen von J. Maican und Gh. Vasilu, in bestrickender Weise kund. Eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft spendete seinen Vorträgen großen Beifall. Am Klavier saß Herr Th. Fuchs.

Musikus.

Privat-Telegramme des „Bularester Tagblatt“.

Berlin, 1. Dezember.

Ueber die Bedeutung der Kaiserreise nach dem Osten sagt der „Lokalanzeiger“: Für die Ostarmee ist dies ein Ansporn und eine Ehre. Der Kaiser wünschte auch einmal die Hüter der Ostmarken von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Dort sind auch gegenwärtig die militärischen Operationen wichtiger. Die Hoffnung ist berechtigt, daß eine günstige Entscheidung für Deutschland nicht mehr fern ist. Wenn aber die Russen in Polen entscheidend geschlagen sind, so wird auch der militärische Zusammenbruch Frankreichs nicht mehr lange aufzuhalten sein.

Vom deutschen Reichstage.

Der Reichskanzler hat gestern die Verhandlungen mit den Reichstagsfraktionen zur Vorbereitung der zweiten Kriegstagung des Reichstages aufgenommen. Die Konferenzen fanden den ganzen Sonntag statt und abends konferierten die Sozialisten mit dem Kanzler, gleichzeitig begannen die Verhandlungen innerhalb der Reichstagsfraktionen. Dienstag tritt eine freie parlamentarische Kommission zusammen, welche die glatte einmütige Erledigung der Kreditvorlage vorbereiten soll. Da den einzigen Gegenstand der Reichstagsberatungen nur der Gesetzesentwurf über die neuen Kriegskredite von 5 Milliarden bildet, besteht Hoffnung, daß, wie im August, auch dieser Gesetzesentwurf debattelos in allen drei Lesungen in einer einzigen Sitzung, Mittwoch 4 Uhr nachmittags beginnend, angenommen wird.

Der Verein der Berliner Journalisten hat seinen Austritt aus der internationalen Presbvereinigung erklärt, weil aus Jahrzehnte hinaus eine gemeinsame erspriechliche Arbeit mit den Vertretern der Tagespresse des feindlichen Auslandes nicht mehr möglich sei.

Herr Dr. Adolf Traut

ist aus der Strada Patria 14 in die Strada Corabiei 8 überbesetzt.

Dabin. von 8—9 vorm. und 2—3 Uhr nachm.

Handel und Verkehr.

Aus der Petroleumindustrie.

W. H. Mac Garwey †. Freitag, den 27. v. M. abends ist in Wien W. H. Mac Garwey, der Präsident der Galizischen Karpathen-Petroleum-Aktiengesellschaft, vormals Bergheim u. Mac Garwey, Vizepräsident der Apollo Mineralölraffinerie A.-G. an seinem 71. Geburtstag einem Herzschlag erlegen. Er war der Pionier und Gründer der galizischen Petroleumindustrie. Vor zirka 35 Jahren aus Kanada nach Galizien gekommen, ist es seiner rastlosen Energie trotz grosser Widerwärtigkeiten und anfänglicher Misserfolge dank seiner hervorragenden Kenntnisse der Tiefbohrtechnik gelungen, den Rohöbergbau auf eine ungeahnte Höhe zu bringen und mitzuwirken, dass diese Industrie sich zu einem der wichtigsten Betriebszweige ausgestaltet hat und auch auf dem Weltmarkt eine massgebende Rolle spielt. Der Verstorbene genoss sowohl in industriellen und Fachkreisen als auch in der Gesellschaft vermöge seines liebenswürdigen und integren Charakters und infolge seines Wohltätigkeitssinnes die herzlichsten Sympathien.

Brailaer Getreidemarkt vom 18. Nov. a. St. — Weizen 67 500 kg im hl Lei 18,— 70 kg im hl Lei 19.20, 73 kg im hl Lei 20.50, 74 kg im hl Lei 20.90, 75 kg im hl Lei 21.40, 75-500 kg im hl Lei 22,—, 75 kg im hl Lei —.

Gerste — kgr im hl Lei 12.50, 59 kgr im hl Lei —, 67 kgr im hl Lei —, 61 kgr (gereinigt) im hl Lei —.

Bohnen Lei 21.50, oloaga —.

Erbsen Lei 40.—.

Bukarester Devisenkurse vom 1. Dez.

London 25.22 — — —, Paris 100.— — — —

Berlin 123.50 — — —, Wien 102.— 105.—, Belgien — — —

Wasserstand der Donau vom 1. Dez.

T-Severin 234—, Calafat 233—, Rechet 238—, E-Magurele 215—, Giurgiu 271 +, Oltenitza 251 +, Calaraschi 218 +, Cernavoda 251 +, G-Ialomitel 243 +, Galatal 212 +, Tulcea 129 —.

Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse vom 28. Nov. 1914.

Passau —, Wien 101 —, Passony 48 —, Rudaspet 124 —, Orsova 264 X, Varasd 144 —, Barca 16 —, Esseg —, Sziassek 36 —, Mitrowicza 422 +, M-Sziget 15 —, Szolnok 34 —.

Ziehung der k. u. m. Staatslotterie.

Gestern Vormittag fand im Spezialsaal, Calea Victoriei Nr. 192, die Ziehung der 6. Klasse der rumänischen Staatslotterie statt, bei der folgende Gewinnte gezogen wurden:

- 100.000 Lei gewann die Nr. 46985.
 - 50.000 Lei gewann die Nr. 2067.
 - 10.000 Lei gewann die Nr. 34759.
 - 5000 Lei gewann die Nr. 59977.
 - 3000 Lei gewannen die Nr. 10161 8851 22099 26017.
 - 2000 Lei gewannen die Nr. 2708 4149 16330 35688.
 - 44933 48267 59585 42249 49641 19522 42627.
 - 1000 Lei gewannen die Nr. 7484 25535 28949 35202.
 - 39791 50469 4058 13208 21727 30534 35616 40059.
 - 500 Lei gewannen die Nr. 3259 5454 22999 28957.
 - 43539 18858 14272 16338 28595 31385 40209 48485.
 - 57113 7195 16420 17174 23210 25707 32925 57132.
- Außerdem gewannen noch eine Anzahl Nr. je 225 Lei. Die Ziehung wird fortgesetzt.

Für die Familien der deutschen und österr.-ungar. Einberufenen.

(Neue Liste.)

Bereits ausgewiesene Beträge . . . Lei 530.—

Gezeichnete Beiträge in die Sammelkassen des Hilfskomitees.

Bularest, den 18. November/1. Dezember. 1914.

Bereits ausgewiesene Beträge Lei 19618.65

Fint Lei 15, J. M. W. 100, Max Wolf Braila-Mannheim 100, Frau Chatiner 20, Fr. Fischer Josenau 10, Louis Leopold Rujch 50.

Gesamtsumme . . . Lei 19618.65

Ein Agenturhaus (Textilbranche) sucht tüchtigen deutschen Korrespondenten—Dattilograph.

2 Stunden täglich. 100 Lei monatlich. Unter „Textilbranche“ an die Admin.

Vergnügungsanzeiger vom 2. Dezember.

Nationaltheater. „O nuntia in revolutie“.
Theater Modern. „Dama cu camelii“.
Theater Comodia. „La bai“.

Im Interesse einer ununterbrochenen Zustellung des Blattes, werden die P. T. Abonnenten höflichst ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefälligst einzuschicken zu wollen.

Eröffnet wurde

„Imperial-Hotel“

Calea Victoriei No. 59 — Dem königl. Palais gegenüber.

Im Zentrum der deutschen Kolonie.

Belegtestes und bestsituiertes Hotel der Hauptstadt, vollständig neu möbliert — Elektrischer Lift. — Zentralheizung. — Bäder in allen Stockwerken. — Elektrisches Licht. — Empfangssalons, Lese- und Korrespondenzräume. — Warmes und kaltes Wasser in allen Stockwerken. — Modernste Bedienung — Zimmer zu 200 und 150 Lei monatlich incl. Bedienung, Beheizung und Beleuchtung.

Restaurant-„Imperial“

Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit. — Vorzügliche Küche. — Prompte Bedienung. — Diners zu festen Preisen und a la carte. — Imbisse. — Berühmter Keller. — Konzert während der Speisestunden mittags und abends (zwischen 11¹/₂—2¹/₂ Uhr mittags und 7¹/₂—10¹/₂ Uhr abends). Das berühmte Café „IMPERIAL“ mit prachtvollem Billardsaal.

Telephon 27/28.

Salon de Coiffure

GERGES BABEU & FR. HEGER

60, Calea Victoriei (Passage Imobiliara)

empfehlen den geehrten Damen ihren neu renovierten Salon und Cabinen für Frisieren und Haarfarben in jeder Nuance mit der neuen Haarfarbe „Tincture inoffensiv de Vegetale.“

Für neue Frisuren zum Probieren, stehen wir den geehrten Damen gratis zur Verfügung.

Feinste Ausführung in Haarsatzteilen wie Transformationen, Frisetten, Zöpfe etc., in nur 1-a Qualität von Haaren.

Spezialität in Brautfrisuren (Beteală) und Cocarde fine.



Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris. Spezial-Arzt für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten. Calea Victoriei 120 (neben Biserica Albă). Consultationen von 8—10 vorm. und 2—6 nachm. Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten. Spezialist für Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten. Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate. Consultationsstunden: 8—9¹/₂ und 2—6 Uhr. Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Pomer in Berlin und Prof. Finger in Wien. Spezialist in Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten. Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg. Consultation von 9—11, 1—3 und 7—9¹/₂ abends. Strada Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Dr. Davidsohn

Calea Griviței 78. Telefon 17/36 Interne-, Frauen- und Kinderkrankheiten. Syphilis. — Geburtshelfer. Consultationen von 1—3 nachm. und 6—8 abends.

Röntgen-Institut

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

Dr. FOCSANER

Spezialistin Berlin und Paris für Röntgendiagnostik, Röntgentherapie und Diathermie. Consultationen 10—12 und 3—6 nachm.

Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren (broncho-oesophagoscopie) 97, Calea Victoriei 97. Consult von 3—6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11—12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

Zahnarzt

Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut. Kunstarbeiten in Gold, Porzellan u. Kautschuk. Gewissenhafteste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gummipfatten. — Plomb in Gold, Platin etc. Schmerzloses Zahnziehen. — Strada General Florescu — 8

Als Lehrling

Wird deutscher Buchhändler aus guter Familie in unserer Druckerei gegen Anfangsgehalt aufgenommen.

Bukarest

Deutscher Turnverein

Gegründet 1867.

Tanz-Kursus

Wir bringen zur allgemeinen Kenntnis, daß die Tanzstunde von Donnerstag 3. Dezember n. St., auf Freitag 4. Dezember n. St., verlegt wurde.

An diesem Abend wird auch der

Walzer-Kursus

eröffnet.

Tanzstunden finden jeden Montag und Donnerstag von 8¹/₂—10¹/₂ Uhr abends statt.

Anmeldungen werden an den Tanzabenden entgegen genommen. Der Vorstand

Bukarest-Budapest-Wien

und retour

mache die Reise zweimal monatlich und biete mich für die Regelung sowohl kommerzieller- als Privatangelegenheiten an.

Näheres zwischen 11—12 vorm., G. S. Strada Popa-Zatu 55.

Gesucht wird

eine tüchtige Köchin für die Kantine einer größeren Gesellschaft.

Näheres in der Admin.

Deutsches Fräulein

zu drei Kindern (7, 6 und 5 Jahre) gesucht. Abdr. in der Admin.

Spar- und Kredit-Genossenschaft

TRANSYLVANIA

Bukarest, Strada Imprimeriei 48.

Handelsgerichtlich konzessioniertes Goldinstitut.

Übernimmt Spareinlagen auf Einlagebüchlein zur Verzinsung mit 5 pCt.

Gewährt Darlehen auf Wechsel, Schuldschein, Hypotheken, Annuitäten und Conto-Corrent, zu vorteilhaften Bedingungen.

Eskontiert kreditfähige laufende Wechsel.

Erteilt Vorstüsse auf Wertpapiere, Einlagebüchlein und Pretiosen.

Beforgt das Zulasso von Schell, Wechsel, Coupons u. gezogenen Effekten.

Bermittelt Sparversicherungen auf den Erlebens- und Todesfall mit wöchentlichem Prämienzahlung.

Satzungsmässiges Aktienkapital Lei 200.000.

Anmeldungen von neuen Mitgliedern werden während den Amisstunden Dienstag und Donnerstag Abends, von 8—10 Uhr, entgegengenommen.

Hotel-Kaffeehaus-Direktor

der in einem der bedeutendsten Hotels der Hauptstadt tätig war, sucht ähnlichen Posten. Abdr. an die Adm. d. Bl. unter „Direktor“.

Gesucht deutsche Bonne

mit guten Zeugnissen, zu einem Mädchen von 4¹/₂ Jahren. Man wende sich an Herrn Gr. Melic, Strada Carol 18.

Bessere, gute Wiener Köchin, sucht Stelle als Stub- oder Wirtschaftlerin in deutsches Haus. Gefl. Zuschriften unter „Tüchtig“ an die Admin.

2 Millionen Veredelte Reben

1 Million

Amerik. Wurzelreben

10 Millionen

Amerik. Schnittreben

billigt und in bester Qualität liefert Fr. CASPARI, Mediasch, Siebenb. Preisliste auf Verlangen. — Vertreter gesucht.

Gute Köchin

gesucht.

Deutschsprechende bevorzugt. Str. Pantelimon 25.

Société Générale du Gaz et de L'electricité de Bukarest.

BEKANNTMACHUNG.

Beim Herannahen des Umzichtiges St. Demeter, bringt die Gesellschaft zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.

Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sărindar — an jedem Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachm. gemacht.

Jedes deutsche Buch

jedes Werk der reichen Kriegsliteratur (Katalog darüber gerne)

Befert pünktlich die Buchhandlung S. Zeidner, Kronstadt (Brasso) Ungarn.

Gütige Vermittlung durch Pension Boss, Beteală, wohin Geldsendungen (im vorhinein): Mark 1 = Kr. 1.30 und Portospesen) rekomandiert, erbeten werden.

Grösste wohlfortierte Buchhandlung Siebenbürgens. Weihnachtbestellungen vom 15. November ab erbeten

Alte Tischweine

Dekaliter 10 L. i.

Dessert-Weine

und berühmter

Champagner

„Lacrima Zorilor“

der Kellereien

Dealul Zorilor

Bukarest. — Calea Victoriei 107. — Telefon 16/59.

Bedienung ins Haus.

Das Gesetz

über die
Organisation der Handwerke

des Kleinkredits
und der

Arbeiterversicherungen

II. Auflage

ist in deutscher Sprache in unserem Verlage erschienen, nachdem die erste Auflage vollständig vergriffen war.

Preis einer Broschüre Lei 2.

Bei Bestellungen bitten wir, uns den Betrag gleichzeitig einzuschicken.

In unserem Verlage sind auch die

„Ausführungsbestimmungen
zum Gesetz für die

Förderung der Nationalen Industrie“

in deutscher Sprache zu haben.

Die Administration des
„BUKARESTER TAGBLATT“.

Die Haushaltungsschule und Pensionat des evang. Frauen-Orts-Vereines in Kronstadt (Ungarn)

bietet für junge Mädchen aus guter Familie, in ihren zu
hause und freigelegenen Hause mit schönem Garten einen
vorzüglichen Aufenthalt und beste Gelegenheit zur Erlar-
nung und Führung des Haushaltes und einer bürgerlichen
und feinen Küche. Die 6 monatlichen Kurse dauern vom 1.
September bis letzten Januar und vom 1. Februar bis
letzten Juni. In Wien und Deutschland ausgebildete tüch-
tige Lehrerinnen. Prospekt und Lehrplan gratis durch
Frieda Schnell Vereinsvorsitzende Kronstadt, Schulstr.
Kasse 10a

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch: Neue Erzeugnisse
Karlsbader Zwieback, ärztlich empfohlen für
Magenkrankheit und Diabetiker.

Plump-Kakes. Nürnberger Lebkuchen.

Neue Frankfurter Zwieback.

Altschokolade, Margarethen-Biskuits.

Mandel- und Theegebäck

Karlsbader Oblaten, Waffeln und Kolosch-Biskuits.

Erfurter Kranz.

Fruchtkremwaffeln als Dessert

für die Provinz Ungarn und Detail-Verkauf.

H. Unger Süsser.

S. S. Reich

Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.

Filialen: Strada Colței 11, Strada Buzzești 4,
Strada Karagheorgevici 2. Telefon 24/1.

Brennholz

Fische (Ger) aus dem Walde Dridu, trocken, geschnitten und
in die Wohnung in geschlossenen und plombierten Wagen
transportiert, zu verkaufen. 40 Lei das Tausend Algr.
Bestellungen werden im Verkaufsbureau in der Strada Dr.
Feltz 36 aufgenommen. Telefon 58/88.

Grosser Haarstock, feinste Qualität



auch in den schwierigsten Far-
ben wie blond, aschblond,
grau, weiss von mir persönlich
auch im Auslande, gerollt,
bin ich in der angenehmen
Lage, meiner gebierten Kund-
schaft mit al em was am
neuesten feinsten und ole-
ge testen ist, dienen zu könn-
en, sowie als Ausführung
wie auch in Qualität der
Ausführung. Modelle,
so dass ich mit dem grös-
ten ähnlichen Häusern des
Auslandes wetterfern

Herr DORTHEIMER

mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der gebieter-
Kundschaft, um die neuen Erzeugnisse zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Clementei 7. Tel. 20/94.

Auf Verlangen wird der neue Friseurkatalog gratis geschickt.

VENTILATIONEN.

Wasserversorgung. Mechanische Installationen.

Rohlmotoren
unübertroffene Konstruktion.

Benzinmotoren
für Kleinindustrie etc.

Centrifugalpumpen
für Irrigation, Entwässerungen etc.

Diafragmapumpen
für Entwässerungen.

Pumpen Allweiler etc.

Stahlröhren ORIGINAL
für Wasser und Dampf. MANNESMANN

Robinette

Brunnen, Brevet Lorenti
mit Entladung gegen das Erfrieren.

Wassermündungen

Armaturen WASSER UND
etc. etc. DAMPF.

SENDEN für Wasser, Kaphierungen etc.

liefert aus der Niederlage oder in kürzester Zeit

Mihail Lorenti

Ingenieur

Calea Dorobantilor 64 — Bukarest.

Stu Projektedien

Devise

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Hütet euch vor Nachahmungen!

Oefen echte Belgische Godin Modell 1914

Die sparsamsten, solidesten, praktischsten und schönsten.

Alleinverkauf nur bei:

M. Littmann & S. J. Wappner Bukarest, Calea Victoriei 61-63
gegenüber dem Cafe High-Life.
Sucursale, Str. Lipsicani 73 (vis-a-vis der Lupoaică). Telefon 28/15.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Ingenieur Marcel Porn, Bukarest

Techn. Bureau Str. Eroului 7 bis, Tel. 16/19.

Elektromechan. Werkstätte Str. Pomu Verde 5. Tel. 37/85.

Liefert:

„DIESEL“-Motoren, Sauggas-Anlagen
und Dampfmaschinen

von der Maschinenfabrik

FRANCO TOSI-LEGNANO (Italien)

Aufzüge für Personen und Lasten

von der Maschinenfabrik

STIGLER-MILANO (Italien).

Ueber 70 Aufzüge im Lande.

Geldschranken, Safes Panzerschran-
ken, Juvelierschränke, Tresoranlagen,
Panzergewölbetüren, Geldkassetten
etc. etc.

von S. I. Arnheim, Berlin.

Komplette Spiritusbrennereien, Presshefefabriken
Destillierapparate.

Einrichtungen von Papiertfabriken,

Maschinenfabrik GOLZERN GRIMMA A.-G.
Grimma.

Komplette Einrichtungen für: Mechan. Wäschereien. Dampf- und Transmissions-Pumpen, Wasser-
und-Dampfmaschinen, Material für Schmalspurbahnen: Lokomotiven, Waggonetts, Schienen etc.

Elektro-Mechanische Werkstätte

Reparaturen von AUTOMOBILEN, MOTOREN und elektrischen Maschinen und Apparate.

Strada Pomul Verde 5. Telefon 37/85.

Prospekte und Kostenvoranschläge auf Verlangen.